

SPIEGELWESSE

Nr. 32

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Malerfigge.

Erzählung von Georg Nordenhan. Deutsch von E. Stine.

I.
He! Wollen wir nicht Fütterung halten? Teufel noch einmal, eigentlich versteht sich das doch von selbst!"

Figge hatte Sten mittlern Alyn gefaßt.

"Wie? Nichts essen wollen? Du hast keine Moral, Brüderchen. Was in des Herrn Namen soll aus Dir werden, wenn Du groß wirst?"

"Sawohl, das sage ich auch!", meinte der Name und warf seine Zigarette auf's Eis hinaus.

Sie kamen von Novilla und gingen nun — es war spät Abends — über die Holzbrücke von Skeppsholm. Die Eisfläche scharrten gegen die Brückenträger und darunter plätscherte das Wasser. Draußen hin war offene See, so weit man sehen konnte, schwarze Fahrzeuge lagen da und dort vor Anker, die Maste aufwärts gegen den grauen Himmel gelehrt.

Es war öde und menschenleer auf der Brücke. Die Laternen spielten mit den beiden Wanderern Schatten spiele. Zu lange, mageren Riesen streckten sich ihre Schattenbilder aus, um dann plötzlich wohlbelebt und fett zu werden, bis sie aussahen wie kleine, drasse Dirnen aus Schonen.

Das war Figge's Gleichniß — denn Figge war Schone.

Und dann wickelte sich der Schatten hurtig um sie herum, versteckte sich hinter ihrem Rücken und machte sich daran, nach der anderen Seite hin zu wachsen. So ging es bei jeder Laterne, die sie passierten.

Figge war in seinem Element. Er hatte in Novilla einen Grog bekommen, und es war solch' eine Stimmung hier draußen in all dem Schweigen und dem Dunkel ringsum und den weit dort drüber im Eiswasser sich spiegelnden Gaslaternen von Ladugårdsländ.

Dunkel lag Skeppsholm vor ihuen, mit einer rothen, schlaftrigen Laterne am Ende der Brücke und einigen reihenweise erleuchteten Fenstern. Und die Gaslichter der Stadt schienen darüber hin, so daß die Bäume ihr dunkles Werk gegen das matte, bläurothe Licht zeichneten.

"Das ist pyramidal," sagte Figge, "aber zum Malen taugt es nicht. Was sagst Du, Schriftsteller? Wir wollen in's Grand' hinein und mis eine Butterstücke und eine kleine Stärkung leisten, he? Man muß sein Bläsir haben, dieweil man jung ist."

Und er sang an zu singen. Er sang im Grunde genommen immerwährend.

Ihr Geplauder ging dahin und dorthin, Witzworte und Schnurren, närrisches Zeug über Alles und Nichts. Und so kamen sie nach Skeppsholm

und gingen über das Glatteis; auch hier war es dunkel und still. Figge balancierte auf dem äußersten Ende des Drags.

"Ich ziehe Dich nicht herauf," sagte Sten.

"Dann ist eben ein Maler weniger da," meinte Figge. "Das Leben ist ein Traum."

Als sie beim Grand Hotel angekommen waren, erwies es sich als unbedingt notwendig, einzufahren, um Figge's Hunger zu stillen. "Gumm bei gutem Appetit! Es ist das Hübscheste, was ich kenne, hungrig zu sein. Uebrigens bin ich hungrig auf die Welt gekommen."

Als sie wieder heraustraten, schien es Figge noch pyramidaler als früher. Die Schiffbrücke mit ihren Fahrzeugen, die frostigen Bäume des Königsgartens, der schäumende Strom, die funkelnden Laternen!

Zur Heimkehr war keine Eile. Was sollten sie daheim thun? Zum Schlafen hatte man Zeit, wenn man tott ist und wenn man auf's Land hinaus zieht. Sezt heißt es leben!

Worauf Figge, just vor Karl dem Zivilisten, der dort oben mit ausgestreckter Wegweiserhand stand, laut zu juchheen anhub. Es war Figge's Spezialität, mitten auf dem Marktplatz zu juchheen. Dann nahm er den Hut ab und bat ein eben vorbeischlenderndes Fratzenzimmer um Entschuldigung.

"Siehst Du, hier habe ich die erste Nacht, als ich in Stockholm war, gesessen. Ich kam spät des Abends her — versteht Du, aus Skanör. Ich war in Skanör unmöglich geworden. Ich bin wohl jederzeit unmöglich gewesen. Sie wollten mich in seinem Hotel einsassen. So ging ich denn und sah mir die Stadt an und saß dann hier und dividierte, just auf dieser Bank — und just neben einem anderen Lotterkerl. Es war ein pomposer Sonnenaufgang damals — spät im Herbst. Hör' mal, wollen wir nicht Affenmann heimsuchen?"

"Es ist ein Uhr."

"Das ist ja so gut wie nichts. Glaubst Du, er wird böse? Wollen wir weiter, ob er böse wird oder nicht?"

Er zog Sten mit sich. "Meinst Du, daß er sich wundern wird? Gut, so will ich ihn um ein Bündholzchen bitten, das ist doch wohl Vorwand genug."

Das Thor stand offen — eine häßliche Einfahrt. Eine Laterne hing da mit der Inschrift "M. G.", und von oben erscholl aus einer Wohnung, deren Fenster erleuchtet waren, Lanzmusik.

Als sie drei enge Treppen emporgestiegen waren, begann Figge mit seinem Stock auf eine Thür loszuhämmern. Das war sein gewohntes Signal.

Der Deßnende schien über den zu solcher Stunde erscheinenden Besuch nicht sonderlich erstaunt.

Und Figge war stolz auf seine gute Idee, als er eine Weile darauf, ein Liqueurglas vor sich, in Svante Ulfs Sofa saß. Der Wirth war im Schlafrock, aber mit weißer Krawatte, — eben von einem Souper heimgekehrt.

Figge fand es höchst gemütlich in seiner Sophate. Er war dünn und schmächtig, hatte muntere Maleraugen und ein kleines, leichtsinniges Schnurrbärtchen, das mit einer Spize hinauf, mit der anderen abwärts wies, Hände, die von der Seife, in welcher er seine Pinsel wusch, ein wenig gespült hatten.

"Hast Du es aber gut, alter Affenmann," sagte er, die Zigarette im Munde. "So soll man's gar nicht haben. Da wird man schwammig und schlapp, gelt? Es ist gerade so, wie in einer Familienpension sein und sich überessen. Davon wird man dünn und friegt keine Ideen. Nein, kein Geld haben, sein Mittagsbrot pumpen müssen, das ist das Richtige. Das ist Leben, da fühlt man, daß man Künstler ist. — Hör' mal, Affenmann, willst Du, daß ich Dir ein paar Nymphen und Putten da hinauf auf die Wände male?"

"Meinthalben, aber nur, wenn Du sie auch fertig machst."

"Fertig? Wann wird ein Bild je fertig? Fertige Bilder, das ist das Vergste, was es giebt. Nein, Inspirationen muß man haben, sich' so!" Er malte in der Luft rasche, kraftvolle Linien. "Fertig machen! Man ist doch wohl kein Tagelöhner!"

Er setzte seinen Gedankengang fort.

"Du pflegst Dich — freilich. Wirst wohl mit der Zeit Professor — proß!"

Svante wurde böse. Er kannte Figge's Art und fragte, ob er es ihm nicht gönne, Künstler zu werden.

"Gib' Du auf Dich Acht, Du kannst noch selbst Professor werden."

"Ja, vielleicht zu gleicher Zeit, wie Sten Präsident der schwedischen Akademie wird."

Sten schlenderte sein Glas auf den Fußboden. "Wahrhaftig, das lasse ich mir nicht bieten. Das heißt mich verhöhnen." Schrie's und nahm Rock und Hut.

Die Anderen griffen irgend einen naheliegenden Scherz auf, das Gejagte zu verwischen. "Wenn man Maler ist, hat man das Recht, närrisch zu sein," räsonierte Figge, immer noch in seiner Sophate. "Stein Maler ist recht bei Trost. Das ist der Terpentin, der zu Kopfe steigt. Ja, so gehen wir denn. On' Morn! —" kopierte er Professor Boklund.

"Adjö, Jungen! Dank für den Besuch," rief Svante ihnen nach.

Auf der pechfinsteren Treppe gerielten sie in einen Schwarm sehr stimmkräftiger junger Leute und lächernder Mädelchen, die durch eine Thür herausströmten. Die Zigaretten leuchteten, es hagelte Knüsse und Mädel ohne Unterschied der Person. Figge hatte sofort die Situation erfaßt, und als er schwierig und gequält mit beuligem Hute Freund Sten auf der Straße einholte, sah er aus wie die personifizierte Lebensfreude.

"Na, was soll man machen? Das Leben ist ein Kampf. Und wird man dann kein Maler, so hat man doch wenigstens süd' gelebt."

An einer Straßenende schieden sie. "Nein, jetzt hab' ich vergessen, um die Bündhölzchen zu bitten. Gute Nacht, Schriftsteller!"

II.

Figge hieß garnicht Figge, sondern Lars Erik Molin, doch fiel es Niemand ein, ihn anders als Figge zu nennen, und er selbst war längst daran gewöhnt.

Svante Ulf dagegen ward von Niemand Altemann genannt als von Figge, der diesen Namen ohne irgend welchen bekannten Anlaß erfunden hatte. Er war ein armer Bauerjunge, der daheim in Småland die Ziegen gehütet hatte, aber frühzeitig eine Erziehung und Höherer erhielt und in die Stockholmer Malerakademie geschickt wurde.

Figge war ohne jedwede Unterstützung dorthin gelangt. Seine Mutter hatte ihn wohl über übel rühen lassen müssen, weil er daheim nichts Anderes tat als Figuren zeichnen und mit Wasserfarben färben. Ein Verwandter verschaffte ihm einen Platz in der Centraldruckerei, und man erwartete, daß der Junge sich gut anlassen und seiner Mutter Ehre machen werde.

Allein dieser Zeitpunkt ließ auf sich warten...

Am ersten Morgen, den er in Stockholm verbrachte — es war dasmal, als er zu nächstlicher Zeit die Stadt betrachtet hatte —, ging er zeitig hinauf zu Sollund, dem Director der Malerakademie.

Dieser saß am Schreibtisch in seinem kleinen Arbeitszimmer, von Bildern, Studien und alten Tapeten rings umgeben.

"Wie heißt der Herr?" fragte er, ohne von seinen Papieren aufzusehen.

"O, ich heiße nur Molin," antwortete Figge lächelnd. Er fühlte sich so mendlich klein.

"Was ist Ihr Vater?" — Ein flüchtiger Blick auf Figge, der ganz nahe der Thür stand.

"Er war Doctor — aber er ist tot. Er starb einmal in Göteborg — ganz auf einmal."

"He?" Der Professor grüßte Figge über die Brille hinweg an.

"Ja, er war nämlich auf Reisen — so gelegenlich fühlte dieser sich verpflichtet zu erläutern.

"Und jetzt will der Herr in die Akademie? Nicht viel, was ich sagen! Hat der Herr etwas mit? Gutes Mädchen, he?"

Figge zog einige Seufzungen herauf.

Der Professor nahm eine Pfeife, zündete an seiner Brille, am Schnozz und Spitzbart, am Halsbarts, an der Wippe.

Gedächtnis hielt er eine von Figge's Etagen getrennte Stunde vor sich hin.

"Das reicht . . ." sagte er.

Figge hatte gehört, daß der Professor keinen Geschmack habe. Sofort zündete er daher ein: "Ganz richtig, juroohl."

"Was wollen Sie?" kürte der Professor.

"Es zeigt sich ja wirklich etwas," sagte Figge und zögte entzückend hinzu: "Aber doch ganz bedeutend."

"Unbedeutend? Ganz und gar, sehr stark sogar zeigt es zur Figurenmalerei."

Hierauf kamen ein paar Sekunden an die Reihe. "Prächtig," sagte der Professor, die Hand am Spülbecken, während er mit der anderen, die ein kleines Blättchen, die Molarei vor sich hin hielt.

Figge raffte sich und wußte nun ein paar Zoll. Da bestand der Professor, den Sarg aufzuschließen, zum Urtheil:

"Prächtiger Raum — aber verflucht schlecht gezeichnet. Es gibt nämlich ein Ding, das Perspektive heißt, das der Herr wohl nicht kennt... ja, ja . . . Perspektive . . . ei ja wohl!"

Dann sah er wieder Figge an. "Man kann eben nicht zeichnen — aber schon garnicht . . . durchaus nicht! Aber Farbe hat man dafür zur Genüge."

Figge erröthete. Er glaubte, der Professor meine die Farbe in seinem Gesicht. Dieser ergriß eine Schreibfeder und hingte sich über seine Papierhaufen.

"Komme man am Fünfzehnten wieder her."

Figge verbogte sich und begann seine mitgebrachten Kunstuwerke zusammenzuscharrten.

"Was will Er damit machen?" brüllte der Professor.

"Ich dachte . . ."

"Dachte, ei natürlich! — Das soll vorgezeigt werden — vorgezeigt, jawohl . . . versteht man, wie? Das ist eine Akademie, das hier, soviel ich weiß. Adjö!"

Nachdem Figge gegangen, lachte der Professor, und als ein schwarzungiger Kopf sich in der Thür zeigte, erzählte er, wer da gewesen. "Er war ein Schone. Kolorist natürlich. Rothen Schnurrbart. Ich sagte ihm, Farbe hätte er zur Genüge, sagte ich, und da stand der arme Teufel und gräßte — der gäfft bis zum jüngsten Tage —"

Am Fünfzehnten kam Figge in die Akademie. Der Director sagte ihm einige freundliche Worte und ließ ihn zum Sekretär gehen, um sich in die Matrikel einzutragen zu lassen.

Figge ging schräg über den Hof und kam in ein Zimmer, in welchem ein vierzehntiger alter Herr mit einem schwarzen Sammelsattel auf dem Kopfe an einem Tische saß. Es war Professor Scholander.

"Name?" jagte der breitschultrige alte, ohne sich umzudrehen, indem er die Matrikel anstieß.

"Molin," antwortete Figge.

"Geboren 1855 — dritten Dezember — in Stockholm?"

"Jawohl."

"Vater Arzt? — Zu die Schule gegangen? — Marisch!"

"Was beliebt?" fragte Figge.

"Nichts um!" brüllte der alte.

Figge gehörte, er vollführte ein so schneidiges Rechensumfehrt, daß das Porzellan droben auf dem Eichenstamm hoch in die Luft hüpfte, und marschierte hinaus.

Er begann auf der Akademie zu zeichnen, mit der Centraldruckerei aber hatte es ein schnelles Ende. Sich mit Etüden für Zigarettenfischen und Weinflaschen abgeben oder die unansehnlichen Schlachtenbilder von Karl dem Zweiten und den Russen kopieren, die dazu bestimmt waren, die künstlerischen Analogien der Sozialistengang zu erwecken, das war nichts für ihn. Er blieb eines Tages aus und kam nicht mehr wieder. "Ob ich's nicht sagte, daß der Kerl verrückt ist!" meinte der Vorstand, als er hörte, daß Molin auf der Kunstakademie begonnen. Und damit war Figge's lithographische Laufbahn beßlossen.

Aber ein neues Leben begann für ihn.

Figge spazierte mit einer schwarzen Mütze auf dem Kopfe in den Straßen umher. Figge zeichnete Vormittags im Innern Rauch und Staub Antike, zentte mit den Aufwärtserinnerungen und diskutierte mit den Kameraden Kunsthilosophie, die mit langen Biesen im Mund im Kreise um den schwarzen Kochelosse saßen, nachdem der Professor gegangen war.

Figge studierte im Museum, lernte Anatomie und ging mitunter in die Vorlesungen, schämte sich jedoch, allzu häufig dort gesehen zu werden. Figge zeichnete Perspektive — für den Haushalt — und bewußte beim Gramen die Frage, welche Punkte der Zirkelperipherie die wichtigsten wären, mit dem Beschede, daß das Zentrum ein außerordentlich wichtiger Punkt sei". Figge war bei allen Sangerefreien dabei, sang in den Zwischenständen "Haft", wolle zu Hause Bilder, war Künstler und kannte seine Schwierigkeiten an.

Sprach man von "Figge's Bild", so meinten man damit ein Frühlingsmotiv aus dem Hagapark. Den Glockenturm der Johanneskirche hatte er als Staffage hineingestellt. Dessen ungeachtet fand da Kunstwerk keinen Käufer. Da malte er es als Herbstbild um und nannte es "Landschaft in Småland", und als auch dies von seinem Erfolg begleitet war, machte er es zur Winterlandschaft mit Schnee auf der Erde und entlaubten Bäumen rings um den alten Thurm, der in allen Jahreszeiten der gleiche blieb.

Zum Schluß trakte er das Ganze aus.

Er kam in die Modellschule hinauf, nahm zu an Weisheit, lernte einsehen, daß er nichts konnte, war nicht mehr ganz so fröhlich wie ehemals und malte keine weiteren Landschaften aus Småland mehr.

Ein paar Winter gingen und ein paar Sommer auch, wie erquickend und herrlich war's, aus Stockholm herauszukommen, aus den Ateliers voll Finsterniß und Kohlendunst hinaus auf's Land! Welch frisches Sommerleben da draußen in der Natur! Figge lag auf der Nase, so lang er war, malte kleine Studien in Kastendekel, summte schwänische Volkslieder und schlug den Takt mit den Füßen. Figge malte schwimmende Enten, wurde jedoch böse, wenn sie nicht still halten wollten. Figge malte Alles um sich herum, in Grund und Boden und bekam den Namen "Sau-eunapf". Dies war ebenso ehrenvoll wie die Bezeichnung Kolorist. Figge hatte Tage, an denen er garnicht malte, die Kameraden, die fleißig bei ihren Staffeleien saßen, unterhielten, rücklings, die Hände hinter dem Kopfe, im Grase lag und durch das Landwerk zum Himmel hinaufguckte oder am Ententeich lagerte, stundenlang die softigen Farben drunter im Wasser und im Grase und auß dem Bachstuhm um sich herum betrachtend.

Bis daß er mit einem Male einen Unfall im aufhaltsamer Arbeitslust bekam und eine Stizze hinsetzte. Sie wurde frisch und lebendig und starrte in der Farbe — Natur war es immer, und eine überstürzte Arbeit blieb es stets.

Das war eine lustige Zeit.

Diese Morgen in den Gemächern der Herren, in denen man sich nicht umwenden konnte, ohne an eine Farbe anzustreifen oder irgend welche als Leichter dienende Flasche umzuwerfen; diese abendländischen Bootsfahrten und Promenaden, türkischen Konzerte, Tänze und Spiele, improvisirten Feste, Bälle und Bacchuszüge mit Ochsen, Faunen und männlichen Nymphen — ein Jugendleben voll Sommersonne und Jugendblume, Tage, wie man sie nur einmal durchlett.

Figge war ein großes Kind, flüchtig, veränderlich, unberechenbar und nicht übermäßig fleißig. "Man ist doch wohl kein Tagelöhner." Er liebte Scherz und Narrenposse. Und mitunter verlor er sich, jedoch nie für länger als für acht Tage. Dann leugnete er Alles ab und erklärte, daß er es nie mehr im Leben thun werde.

III.

Vier Jahre waren vergangen in stiller Arbeit, lustigen Schelmenschreichen und frischem Kameradenleben. Der Frühling war da.

Es war auf dem Künstlermassenball.

Gedämpft klängt die Musik in das kleine Zimmer, dessen Sophas und Lehnsstühle leer standen. Vor einem von einem Ritterschwerte bewachten Thür stand, die Hände auf dem Rücken, ein schwarzgemalter Turko, eine schönische Weise summend.

"Wie geht's, Figge?" sagte eine Dogge in gelbem Drak und Pincenez.

"O, der hat schon deklamiert," antwortete ein rother Mephisto, der behäbig vorüberstrich.

In diesem Augenblick schloß der Tanz, und das Zimmer füllte sich mit grotesken Figuren, grinsenden Larven, einem Witwarr strahlender Trachten, Seide, Spicen, Geschmeiden, aufgerollten Füchtern . . .

Draußen im Saale sang ein Quartett.

Gemurmel und Lachen, Licht und Blumenduft.

Der Turko ging zunächst allein. Er war im Gesicht schwarz bemalt, eine leere Feldflasche baumelte ihm am Rücken auf und ab, und seine Schuhe, die

er mit weißer Oelfarbe angestrichen, rochen schon von Weitem nach Terpentin.

Ein Paar nach dem andern kam zu ihm vorbei. Bärtige Zigeuner, Clowns mit schwarzen Fröschen auf dem Rücken, glänzende Südländer, blonde Wallünen, leichtbefligste, artige Schmetterlinge, braungeschmorte Bajaderen, Wölfe mit ellenlangen Schnäbeln, Narren, Zirkuskäfer, Seelente, Bauern, Bellmann-Figuren...

In einer Thür blieb er stehen.

Ein junges Mädchen lehnte in einem Fauteuil. Sie war in weiße, sternenvierte Draperien gehüllt und hatte ihre Maske gelockert, um ein Glas Limonade zu trinken, welches ein seidenbekleideter Höfling aus der Zeit Molières ihr servirte. Sie erhob den Blick, sah eine Sekunde lang den Turko an und hielt ihm etwas entgegen. Und ihre Blicke wollten sich förmlich in die feinigen bohren. Er eilte auf sie zu, blieb jedoch beschämmt stehen, als er sah, was sie in der Hand hielt.

„Es war ein kleiner Magnet. O, und wie sie lachte!

Der Turko schämte sich, lachte aber mit, um ihr Gesellschaft zu leisten.

„Den nächsten Tanz?“ sagte er, um nur etwas zu sagen.

„Unmöglich! Alle Tänze vergeben... ausgenommen den Damentewalzer — für den schreib' ich Dich auf. Wie heißt Du?“

„Figge,“ antwortete er.

„Ich bin die Glücksfee,“ sagte sie, schlug ihm leicht mit ihrer Tamburine auf die Achsel und eilte am Arm ihres Mitters davon.

„Aber Diana...“ flüsterte dieser.

„Du hast ja zwei Tänze bekommen, Sante, bist Du denn noch nicht zufrieden?“ fragte die Glücksgöttin, worauf sie zur Antwort bekam:

„Du weißt es wohl, daß ich niemals...“

„Hast Du sie gesehen?“ flüsterte Figge der Dogge zu, die ihm nebst anderen in's Kabinett nachgekommen war.

Und nun folgte eine Lobrede über ihre Schönheit, über die feine Zeichnung ihrer Figur, über die Farbe ihres Halses, „so tief und so gesättigt — und so wahr — indisch Gold und dunkles Kadmium und etwas blau céleste...“

„Und diese elegante Pinselführung,“ setzte Mephisto hinzu.

„Sprecht Ihr von Kunst, heda?“ brüllte ein streitsüchtiger Seegeist und stülpte seine Aermel auf, bereit zum Boxen.

„Ja natürlich, sie sprechen von Göttern,“ erklärte ein Anderer.

„Göttern!“ meinte Figge. „Ist das zeitgemäß? Ich für mein Theil, ich male Bauern und dralle Landdrinnen in Holzschnüren...“

„Du bist ein leichtsinniger Patron, Figge!“

„Das hat Chic,“ fuhr Figge fort. „Hab' ich nicht recht? Aber wie sie so hier in der Ecke saß, — da hier, gerade so — und die großen rothen Blätter und Palmen und Blumen — und Alles dies im Spiegel dahinten —! Warum singt man nicht drinnen? Singt von Glück und Freude, von Liebe — singt von meiner Liebe.“

Er hatte den Kopf gegen den Spiegel hinter dem Sopha gestützt und sah hinauf gegen die Kerzen des Kronleuchters, während er mit der Hand in der Luft breite Pinselstriche zog. „Wer Das malen könnte!“

„Seh' mal Einer an, jetzt ist er gar sentimental — nun dauert's nicht lang, so wird er bissig,“ flüsterte die Dogge.

„Sie tanzt famos,“ verkündete ein Anderer.

„So soll es sein,“ träumte Figge, in's Licht starrend. „Tanz und nichts als Tanz und Musik, lustige, lebensvolle Musik... und diese kleinen Grübchen in ihren Wangen... Ist nicht der Tanz zu Ende? Der nächste gehört mir.“

Er stürzte zur Saaltheür. Dann kam er mit düsterer Miene zurück.

„Sie applaudieren, sie verlangen die Wiederholung — die Esel!“

(Fortsetzung folgt.)

Gaus Ch und Geh Zink. Bilder aus der deutschen Agrargeschichte

von A. Demmer.

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig entwickelte sich nun auch die wirtschaftliche Lage der kleinen Bauern in einer Richtung, die den Katholikenhabern erst die Möglichkeit gab, ihr Land nutzbar zu machen, die ihnen weiter die Möglichkeit gab, von dem königlichen Geschenkland überzugreifen auf die freien Dorfgemarkungen. Der fränkische Bauer unterlag nach urzeitlicher Stammesverfassung dem Aufgebot zum Kriegsdienst. Diese Verpflichtung wurde für ihn bei intensiver gewordener Wirtschaft immer drückender, zumindest in der späteren Merowingerzeit ein Bürgerkrieg den anderen hegte; und zwischendurch fehlte es auch nicht an auswärtigen Expeditionen. Mit dem Hochkommen des Karolingerhauses hörten die inneren Kämpfe zwar vorläufig auf, dafür wurde aber die Eroberungspolitik nach Außen mit Hochdruck betrieben. Zumal die Regierungszeit (768—814) jenes Karl, den man den Großen zu nennen pflegt, und den die katholische Kirche zu einem ihrer Heiligen gemacht hat, stellt eine fast ununterbrochene Reihe von Feldzügen dar: theils gegen die Longobarden in Italien, theils gegen die Sarazenen in Spanien, theils gegen die Slaven in Ungarn, vor Allem aber gegen die kriegerischen und freiheitsliebenden Sachsen zwischen Rhein und Elbe. Dreißigjährige, mit schounungslosem Vandalsismus und Blutdurst geführte Kämpfe brachten das systematisch verwüstete Sachsenland wohl schließlich zur Unterwerfung unter das Joch der fränkischen Aristokratie und des christlichen Klerus, aber die Folgen waren für das siegreiche Volk ungefähr ebenso schlimm, wie für das besiegte. Die häufige und lange Abwesenheit der Männer und — bei inneren Kriegen — vielfach Ausplunderung ließen die Ackerwirtschaft der freien Bauern verschwinden. Massen wurden direkt ruiniert, so daß sie froh waren, den Angeboten der Großgrundbesitzer folgen und in deren Wäldern neue Markgenossenschaften begründen zu können, die dann aber nicht frei, sondern von dem Grundherrn abhängig und direkt mit dessen Unteren durchsetzt, mit der Verpflichtung zu Abgaben, zu Arbeitsleistungen auf dem grundherrlichen Acker, sogenannten Frohunden belastet waren und die Angehörigen an die Scholle banden, zu Hörigen machten. Zum Entgelt übernahm der Grundherr die Verpflichtung, an Stelle der bärlichen Hintersassen mit seinen Reihigen die dem König zustehenden Kriegsdienste zu leisten und weiter die Dörfer und Fluren seiner Bauern vor verheerenden Einfällen und Plünderungen zu schützen. Sich nach einem solchen Schutzherrn, der sie gleichzeitig im Kriegsdienst vertrat, umzusehen, zwang nun auch die Bauern in den alten, freien Dörfern in zunehmendem Maße die wirtschaftliche Notwendigkeit. Ihr Besitz wurde dadurch Zinsgut, daß dem adeligen oder geistlichen Grundherrn Abgaben und Dienste trug. Der bäuerliche Inhaber eines solchen Ziessgutes begann als Zensuale, als Zinsmann, der noch vollfrei war. Wenn er aber einmal in die Abhängigkeit gerathen war, so verfehlte der Grundherr nicht, ihn auf eine Stufe mit dem Hintersassen auf dem direkten Herren- oder Frohulande hinabzudrücken, ihn zum Hörigen oder Grundholden zu machen.

Dieser Prozeß, der in den Zeiten der fränkischen Könige seinen Anfang gewonnen hatte, ging in den ersten Jahrhunderten der deutschen Kaiserzeit ununterbrochen weiter, da die Schutzbedürftigkeit der armen Freien und der Landhunger der Großen sich gleich bleibten. Und wie bei den Franken, so gehörte es aus den gleichen Ursachen auch bei Sachsen, Thüringen, Schwaben und Bayern allmälig dahin, daß mit hier und da noch freie Dörfer erhielten, daß die Masse der deutschen Bauern aus Grundhöfen bestand. Um die Entwicklung zu beschleunigen, griff die Habgier und Herrschsucht des Adels vielfach zu den gewaltsamsten Mitteln. Man braucht darauf weiter kein Gewicht zu legen. Deut' der Vorgang an sich war eine ökonomische Naturnotwendigkeit,

die sich damals überall in Europa durchgesetzt hat und unter gleichen Umständen auch anderswo, z. B. in Japan, eingetreten ist. Bei intensiver gewordenem Bauern mußte die Markgenossenschaft, um existieren zu können, die Last des Kriegsdienstes von ihren Mitgliedern abwälzen, Schutz gegen Verheerungen erwerben. Dazu wird eine besondere Klasse ausgeschieden, der manigfach abgestufte Adel des Lehnsstaates. Daneben erscheint als führende Schicht die katholische Geistlichkeit, die sich im Allgemeinwohl der Bildung befindet. Selbstverständlich ist freilich, daß die Aristokratie ihre militärische und politische Stellung zu Macht- und Wirtschaftszwecken, zu Ausbeutung und Unterdrückung ausnutzte.

Man darf sich aber deshalb die Lage des deutschen Bauern vor tausend Jahren nicht als gar zu schlecht vorstellen. Er war freilich nicht frei. Aber es wäre ein vollständiger Irrthum, seine Stellung mit der eines Sklaven zu verwechseln. Er war an die Scholle gebunden; das bedeutet aber in diesen Zeiten nicht seine Rechtlosigkeit, sondern sein erbliches Eigentumsrecht an seiner Hupe: der Grundherr konnte ihn daven nicht verdrängen. Seine Rechte, wie seine Pflichten waren klar umschrieben, und der Zusammenhalt mit den übrigen Markgenossen sicherte ihn vor willkürlichen Erhöhungen seiner Abgaben und Frohunden. Darauf hatte die Aristokratie aber auch gar kein Interesse. Städtewesen, Handel, Gewerbe wirtschaft waren noch nicht entwickelt, die Abgaben der Bauern erfolgten in Naturalien, und der adelige Empfänger konnte damit weiter nichts anfangen, als sie zu seiner und seines Gefolges Sättigung verwenden. Damit waren seinem Ausbeutungsbedürfnis enge Grenzen gezogen. Ein paar Beispiele werden das belegen. Die Abtei Saint Germain des Prés bei Paris hatte im neunten Jahrhundert fast lautere deutsche Hintersassen, im Ganzen 2788 Hanzhalungen, worunter 8 freie, 255 unfreie, 2080 hörige. Die hörigen Familien der Abtei leisteten nach dem Grundbuche des Abts Irmino Abgaben und Frohunden, die nach heutigem Gelde umgerechnet M. 20 für den Hektar ausmachen. Das war nun freilich ausnahmsweise niedrig. Das Kloster Brüm in der Eifel hatte gegen 900 n. Chr. ausgedehnte, aber durch Hunderte von Dörfern zerstückelte Besitzungen, die von den Quellen der Lahn bis in die Gegend von Rotten, von der Neckarmündung bis zum Niederrhein reichten: im Ganzen 1600 hörige Hufen. Das Kloster hatte einen bedeutenden Eigenbetrieb; jährlich wurden ungefähr 6300 Scheffel Getreide ausgehäuft. Dazu hatten die hörigen Bauern jährlich 125 000 Frohntage zu leisten, was pro Kopf, wenn man auf die Hupe drei Erwachsene rechnet, 26 Frohntage macht: dazu kommt dann noch der Kornzehnten der hörigen Markgenossenschaften, 20 900 Stück Zinsseier usw. Im Ganzen aber erscheint die Ausbeutung, nach heutigen kapitalistischen Begriffen gemessen, äußerst mäßig. Und das darf für die Regel gelten auch auf dem Gebiete der weltlichen Aristokratie.

Erst als der „verwünschte Goldhunger“ erwachte, wurde das anders. Zunächst allerdings kam die geldwirtschaftliche Entwicklung, das Unbüchlein des Städtewesens auf dem Lande nicht der Aristokratie, sondern den Bauern zu Gute. Eine Reihe von Momenten wirkte zusammen, um seit der Mitte des 12. Jahrhunderts für den deutschen Bauer eine Art goldenes Zeitalter herzuführen. Die aufstrebenden Städte waren in dieser Zeit äußerst bevölkerungsbedürftig und für diesen Zweck natürlich angewiesen auf die hörigen des platten Landes, die sie als „Pfahlbürger“ bei sich aufnahmen und gegen die Nachstellungen der Grundherren schützen. Die städtische „Luft macht frei“, und so rückten Schaaren von Grundhöfen ihren Herren aus, die sich vergeblich durch Reichsgesetze und durch die Selbsthilfe der Fehden mit den Städten gegen das Entweichen ihrer Arbeitskräfte zu wehren suchten. Dazu eröffnet sich ein neues großes Anfangsgebiet für unternehmungslustige Bauern: das in dieser Zeit eroberte Land zwischen Elbe und Weichsel, das nun systematisch kolonisiert wird. Gegenüber der so anhenden Landflucht gab es nur das eine Mittel,

das die heutigen preußischen Fünter nicht fabriren können: Besserstellung der Bauern. Die Grundherren des 12. und 13. Jahrhunderts griffen dazu. Die Eigentumswirtschaft hatten sie ohnehin schon ver nachlässigt, weil sie ihre ganze Kraft auf das Gebiet der Politik, auf das Streben nach Landeshoheit, fürstlicher Gewalt geworfen hatten. Damit wurden die Frohdienste gegenstandslos. Die Abgaben der Bauern waren seit Jahrhunderten fest normirt, und die Aristokratie konnte unter den obwaltenden Umständen nicht daran denken, eine Erhöhung zu erzwingen. Bei der Entwicklung der Städte und dem Aufstehen des Stadts in den Wäldern stieg aber der Bodenwert um das Zehnfache und noch höher, so daß eine entsprechende Entlastung der Bauern eintrat. Dabei ging dem auch ihre Hörigkeit fast überall in die Binsen. Und so hat Deutschland in den beiden Jahrhunderten von 1150—1350 einen freien Bauernstand mit erblichem Besitz, der den alten Germanen an Wohlhabenheit und Zivilisation weit überlegen ist. Ein wichtiges Moment fehlt ihm freilich: die politischen Rechte. Möchte er auch in der engen Sphäre der Pfarrgenossenschaft sich selbst bestimmen, auf die Regierung des Reichs und der Territorien hatte er keinen Einfluß. Das sollte sich schwer rächen.

Man begreift aber die Schärferung, mit der die ritterlichen und geistlichen Schriftsteller dieser Zeit von dem „Neberrath“ der Bauern sprechen. Denn die wirtschaftliche Lage der Aristokratie hatte sich ebenso sehr verschlechtert, wie die des Bauernstandes sich gehoben hatte: jenseit die des niederen aus den unreinen Ministerialen oder Dienstmannen der hohen Aristokratie hervorgegangenen Adels, der am Lehengüter abgeschnitten worden war. Und das zu einer Zeit, wo in den Städten ein zur Nachahmung reisender Guru sich entfaltete, wo Alles um Geld sei zu werden anfing. Der Adel versuchte es den ritterlichen Patriziern gleich zu thun, indem er das Pampen und Schulden machen anfing, was er jendem immer so Erfleißiges geleistet hat. Aber man wurde seine Lage vollends verzweifelt, und es gab Ritter in Städte, die sich auf den neuen Erwerbszweig des Büdellappens verlegten. Das Ritterthum nahm riesige Dimensionen an, und es bildete sich in Beisjalen das nahe Bergschloß.

Guten, rosen,* dat er is ghem johande,
dat hant die besten van den lande.

Aber es war doch ein jämmerlich Leben, was diese ritterlichen Schwabische führten, und nahm gewöhnlich ein übles Ende. Die große Mehrzahl der noch nicht ganz heruntergekommenen Ritter und Herren jehing, sobald die Zeitungslinde es erlaubten, einen anderen Weg zur Aufzehrung ihrer zertrümmerten Finanzen ein, der moralisch zwar um keinen Deut höher zu bewerten ist, als die Methoden jener Künftiger im eingeren Süme, der aber ungefährer und gewinnbringender war, als die Erwerbszweige der jüngsten Fünten von der Landesfiroze.

(Gesungen ist.)

Die Luft.

von Bruno Borboretti.

Guericke's Versuchungen waren damals gerichtet, aus einem mit Luft gefüllten Gefäß diese Luft herauszupumpen, um so eines luftleeren Raum herzustellen. Nach vielen Versuchen gelang es ihm auch, die Luftpumpe zu konstruieren, bei welcher die Luft aus dem zu entleeren Raum, dem Regimentschen, durch ein Ventil, das die Röhre nicht erlaubte, in die eigentliche Röhre übertrat, was so die heutige Konstruktion des Galions durch ein anderes Ventil in die Röhre leitete. So den vielen Versuchen, die Guericke mit der Luftpumpe anstellte, ist ein Schauspiel der mit den gegenwärtigen Magdeburger Versuchungen, den er im Jahre 1654 in Beziehung zu seiner und dem gesuchten Regimentslage vorführte. Er ließ zwei Hälften aus Stahl von etwa

35 Centimeter Durchmesser herstellen, die zusammengelegt den fugelförmigen Rezipienten der Luftpumpe darstellten. Nachdem dann die Luft herausgepumpt war, wurden Pferde an die Halbfügel gespannt, um sie auseinander zu reißen. Aber erst, als an jeder Seite acht Pferde zogen, gelang es diesen 16 Thieren mit Anstrengung aller Kräfte, die Röhre zu trennen, wobei ein Knall wie bei einem Büchsenhagel entlud. In der That ergibt eine leichte Rechnung, daß jede Halbfügel mit einem Druck von fast 160 Zentimetern gegen die andere gepreßt wurde, so daß eine Last von fast 20 Zentimetern auf jedes Thier kam.

Wenn Guericke den entleerten Rezipienten mittelst einer langen Röhre mit einem Wassergefäß in Verbindung setzte, so wurde das Wasser, sobald der Hahn des Rezipienten geöffnet wurde, natürlich in dieselben hinaufgezogen. Als Guericke dies Experiment einigen Freunden zeigte, fragte einer derselben, wie hoch wohl das Wasser auf diese Weise gesogen werden könne. Guericke wußte dies nicht. Torricelli's Versuche waren ihm, wie gesagt, unbekannt — und er beschloß daher, es durch Versuche zu erproben. Sein Experimentzimmer reichte nicht aus, er mußte den Kübel mit Wasser auf den Hof stellen und die Röhre durch hintereinanderliegende Röhren bis fast zum vierten Stockwerk führen, ehe er erreichte, daß kein Wasser mehr in den Rezipienten eintrat. Dieser Apparat Guericke's stellt, ebenso wie der Torricelli's, ein Barometer dar, ein Instrument, um den Druck der Luft zu messen. Beide Forscher bemerkten sehr bald, daß der Luftdruck nicht stets auf der gleichen Höhe sich hielte, sondern unregelmäßigen Schwankungen unterworfen sei, die am Wasserbarometer Guericke's viel deutlicher hervortreten umhielten, als an dem Quecksilberbarometer Torricelli's; wenn dieses seinen Stand auch nur um $\frac{1}{2}$ Zentimeter ändert, so steigt resp. fällt jenes bereits um mehr als 6 Centimeter, so daß Schwankungen des Wasserstandes um mehrere Handbreit ziemlich häufig eintreten. Zur besseren Beobachtung dieser Aenderungen ließ er eine aus Holz geschnitzte Figur in der Flüssigkeit anbringen, die mit derselben auf- und niederstieg und mit dem Finger auf eine an der Röhre angebrachte Skala hinwies. Bei einem besonders tiefen Stand des Barometers im Jahre 1660 sagte Guericke zu den Anwesenden, ohne Zweifel sei irgendwo in der Nähe ein großes Unwetter ausgebrochen, und bereits zwei Stunden später brauste der Strom auch über Magdeburg hin. Es ist dies wohl die älteste Wetterprognose (Wettervoransage), die am Grunde des beobachteten Luftdruckes gemacht ist. Hochstech ist das Barometer auch heute das wichtigste Instrument in der wissenschaftlichen Meteorologie (Witterungskunde), weil der herrschende Luftdruck und seine Aenderungen der wesentlichste Faktor ist, der zur Bildung der Winde und des Wetters beiträgt.

Um dies zu begreifen, brauchen wir nur einen kurzen Blick auf die Umstände und Verhältnisse zu werfen, durch welche die Schwankungen des Luftdruckes bedingt sind und beständig hervorgebracht werden. Zu erster Reihe ist es der Temperaturgegensatz zwischen den Tropen und den Polarregionen, der eine endauernde Bewegung der Luft hervorbringt. Die starke Erwärmung der Luft am Äquator bewirkt eine entsprechend starke Ausdehnung der Luft in der heißen Zone, die in den oberen Regionen in der Richtung zum Äquator abfließt, während in der Nähe des Erdpoles die kältere Luft von den Polen her zusstromt. Durch die Drehung der Erde wird die Richtung dieser regelmäßigen Winde ebenfalls beeinflußt, weil ja die Drehungsgeschwindigkeit am Äquator bedeutend größer ist, als in höheren Breiten.

Wie diese allgemeine Circulation der Atmosphäre, so stehen auch die lokalen Winde unter unmittelbarem Einflusse der Temperatur. Im Allgemeinen ist in einem Gebiete hoher Luftdruck, von dem die Winde fortgerichtet sind, eine abwärts gerichtete Luftbewegung vorhanden, wobei die Luft sich erwärmt, trocken wird und die Wolken auf löst; dort herrscht in der Regel heiteres Wetter. So der Luftdruck dagegen gering ist, ist die Luft in aufsteigender Be-

wegung begriffen, dabei kühlst sie sich ab, ihr relativer Feuchtigkeitsgehalt steigt, die Neigung zur Wolgebildung und zu Niederschlägen nimmt zu. Das fallende Barometer zeigt daher im Allgemeinen baldige Herannahen schlechten Wetters an, während der steigende Luftdruck heiteren Himmel verkündigt.

Die erwähnte Prophezeiung Guericke's zeigt, daß gleich nach der Erfindung des Barometers dasselbe als Wetterglas benutzt wurde. Damit erhielt die Wetterkunde und Wettervorhersage eine wissenschaftliche Grundlage. Aber trotz der seither verflossenen Zeit von $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten fehlt noch viel zur bestimmten Kenntnis aller Verhältnisse, die nähere Erforschung der Strömungen in den höheren Lufschichten hat überhaupt erst seit Kurzem begonnen. Erst seit man unbemannte Ballons mit selbstregistrierenden Apparaten in Höhen bis zu 20 Kilometern hinaufsendet, hat eine rationelle Erforschung jener Schichten aufgefangen, die für das Wetter auf der Erde von hervorragender Wichtigkeit sind. Wir werden uns deshalb nicht wundern dürfen, daß gegenwärtige wissenschaftliche Meteorologie sich noch immer aller möglichen Unsicherung, mit welchem das Wetter nach willkürlichen Grundsätzen auf Monate und selbst auf Jahre hinaus prophezeit wird, hält und in breiten Volksmassen Unkenntnis findet.

Noch jünger als die Kenntnis der physikalischen Eigenschaften der Luft, ihres Dranges und ihrer Bewegungen, ist die ihrer chemischen Natur, wie jedoch überhaupt die Chemie eine jüngere Wissenschaft ist als die Physik. Daß die Luft eine nahe Beziehung zum Feuer hat, wurde allerdings schon frühzeitig erkannt, wurde das Feuer doch geradezu als dümmste feinsten, reinste Luft bezeichnet. Eine wirkliche Einsicht in den Vorgang der Verbrennung konnte man aber erst erhalten, als die nähere Natur der Luft, ihre wesentlichen Bestandtheile, erkannt waren. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts unterschied man überhaupt nicht verschiedene Gas- oder Lufarten, sondern hielt auch das leichte brennbare Wasserstoffgas und die schwere unverbrennliche Kohlensäure für atmosphärische Luft, die nur zufolge irgendwelcher Beimischungen ein verschiedenes Verhalten zeige. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden die verschiedenen Gasarten unterschieden, und speziell der Sauerstoff als ein besonderer wichtiger Bestandteil der Luft erkannt. Scheele beschreibt eine ganze Reihe von Versuchen (1773), aus denen er schließt, daß die Luft aus zwei Bestandtheilen besteht, einer Lufart, die, wie er sich ausdrückt, zum Brennbaren gar keine Anziehung zu haben scheint, und der Feuerluft, mittelst deren das Feuer in der atmosphärischen Luft unterhalten wird. Wir bezeichnen diesen Bestandteil, welcher etwa $\frac{1}{5}$ der Luft ausmacht, nach dem Vorgange Lavoisier's heute als Sauerstoff; es ist ein farb- und geruchloses Gas, das zur Unterhaltung einer Verbrennung durchaus nothwendig ist; den anderen Bestandteil, der etwa $\frac{4}{5}$ der Luft beträgt, nennen wir Stickstoff. In ihm kann eine Verbrennung nicht stattfinden, jedes Licht verlöscht sofort, sobald kein Sauerstoff, sondern nur Stickstoff in der Luft enthalten ist. Seine Wirkung in der Luft ist sehr mäßigend; er legt nach Scheele's Ausdruck der sonst zu schnellen und heftigen Entzündung etwas Hindernis in den Weg; bestände die Luft aus lauter Feuerluft, fügt er hinzu, so würde das Wasser zum Löschsalz der Feuerbrünste wohl wenig Nutzen schaffen.

Aber Scheele so wenig wie Priestley, der um dieselbe Zeit in England den Sauerstoff entdeckte, hatten die richtige Vorstellung vom Wesen der Verbrennung; sie blieben in der etwa hundert Jahre alten Lehre besangen, daß jeder brennbar Körper einen eigenthümlichen Bestandteil enthält, das sogenannte Phlogiston, das bei der Verbrennung ausgetrieben wird und in das die Verbrennung unterhaltende Gas übergeht. Nach dieser Ausschaltung unterhält der Sauerstoff deswegen in so ausgewiesener Weise das Feuer, weil er selbst vollständig frei von Phlogiston ist und deshalb außerordentlich viel von diesem unfruchtbaren Stoffe aufnehmen kann; Priestley nannte ihn daher auch dephlogistirte Luft d. h. Luft ohne Phlogiston. Auf die mancherlei

* Ritter, S. 102.

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt.“

Nr. 32

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro abgesetzte Nonpareille-Zelle oder deren Raum Mk. 1,25.

1902



Remontoir-Uhren, garantirt gutes Werk, 8 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 edle Goldränder, Emaille-Büffelblatt, Mk. 10,50. Dasselbe mit 2 echt silbernen Kapellen, 10 Rubis Mk. 13. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postenzahlung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Beziehungen bei mir ohne jedes Risiko. Preis illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Haarwuchs

Neuwachstum der Haare. Keine Kahlheit mehr. Das prachtvolle Kopfhaar von herrlicher Naturfülle erzeugt einzig nur mein nach ärztl. Vorchr. bereites **Baarr-Kraftwasser**. Natürlicher Kräuterhörmährstoff. Bestes Baarfliegemittel b. Baarausfall, Schuppen und Jucken der Kopfhaut, zur Erregung der Nerven. Macht das Haar dicht und schwer, wunderbar lang und weich. Stärkt mächtig die Baarwurzeln, erweckt das Baar zu neuem Leben und bewirkt voller, kräftigen Baarwuchs. Das Beste bei schwach entwickeltem, dünnen Haar der Kinder. Edgl. Erkenntnungen über lichteren Erfolg. Fl. III. 2.—(r. Mk. 2,50). Nur bei **Otto Reidiel**, Berlin 95, Eisenbahnstr. 4.

Aufsichts-Karten

reichhaltig sortiert in Blumen-, Genrebildchen- und Künstler-Karten nur Mk. 2,25, allerbeste Qualität Mk. 3,25 franko gegen Nachnahme.

Vielf. Anerkennungen und Aufstellungen, Charlottenburg 1, Grünstraße 22. Verlagsanstalt Sannemann.

Händler und Häusler

verlangt Preisliste über Kurz-, Bands-, Leder- und Stahlbänder, Seifen u. alle einschlägigen Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg, Großneumarkt 24, Spez.-Engros-Gesch. nur f. Händl. Häusler, Mess- u. Marktzeit. Verf. überall geg. Nachn.).

Gesichtshaare.

Haare an Händen und Armen entfernt auf chem. Wege — schmerzlos und für immer — **Depilator**. Berichtet die Haarwurzeln allmälig aber sicher und vollständig. Der Haut völlig unschädlich. Dose Mk. 2. Für starke Wuchs Mk. 3. Porto 25 Pf. Nur bei **Otto Reichel**, Berlin 90, Eisenbahnstraße 4.

Brockhaus Konversations-Lexikon 12. Aufl. m. Karten u. Bildtafeln, 17 Bde. gebunden, sehr gut erhalten, statt Mk. 170, für nur Mk. 40,— sofort zu verkaufen.

Rich. Langenbach, Emmerzhausen Nr. 602 bei Dauden

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück
3 A-Cig. 2.—, 2,20, 2,30, 2,40 Mk.
4.—, 2,60, 2,80, 2,90, 3.—
5.—, 3,20, 3,40, 3,60, 3,80
6.—, 4,20, 4,50, 4,60, 4,80
7.—, 5,20, 5,40, 5,60, 5,80
10.—, 6.—, 6,50, 7.—, 7,50
Rückstiften von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Dresden-A. Wittenerstraße 13/14.

Passen sich jeder Interessent den neuesten Illustraten. Preis-Courant franko zu senden.

Illustraten. Preis-Courant franko zu senden.

Sanatogen

für die NERVEN.

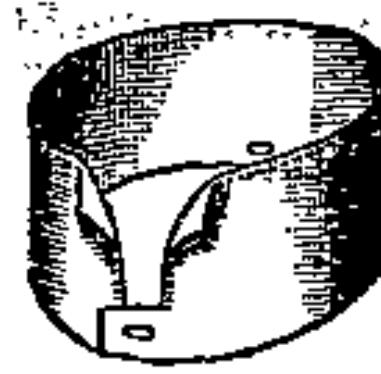
Broschüre auf Wunsch gratis und franko von **Bauer & Cie., Berlin SW. 48.**

Rathgeber für Frauen

Soeben 10. Anlage erschienen. (Illustrirt.) Nur zu beziehen gegen Mk. 1,40 (Briefmarken) von Verfasserin, Fräulein Hebamme, **Wwe. E. Schmidt**, Berlin SW. 4, Ritterstr. 49. Versandhaus hygien. Artikel. Katalog verschl. 20 A.

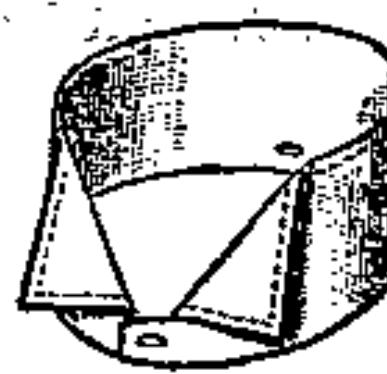


P. Pokora, Zigarren-Fabrik, Neustadt i. W.-Pr., 79D.



Mey's Monopol-Stoff-Wäsche

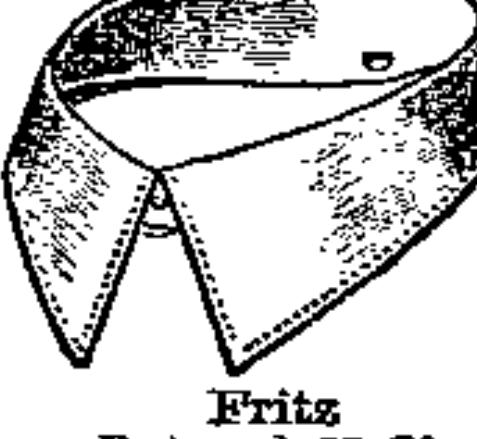
(Kragen, Manschetten und Vorhemden)



Paraylo Dutzend Mk. 1,10

Friemat Dutzend 80 Pf. empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man sie nach dem Gebrauch wegwarf.

Sie ist der **feinen Leinenwäsche täuschend ähnlich**, da sie mit einem **leinenähnlichen appretierten Webstoff** überzogen ist. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Facons (**weit über 100**), welche bei richtig gewählter Kragengröße immer tadellos passen, die enorme Billigkeit, das **Dutzend Kragen schon von 40 Pfennig** an, empfehlen sie zu einem Versuch.



Stuttgart Dutzend 75 Pf.

Darwin Dtzd. Paar Mk. 1,20

Figaro Dtzd. Paar Mk. 1,10

Fritz Dutzend 60 Pf.

Tägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.

Wer immer elegante Kragen, Manschetten und Vorhemden bei grösster Billigkeit und ohne die Abhängigkeit von der Wäscherei und Plätterin tragen will, der lasse sich **den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche** kommen, welcher gratis und portofrei an Jedermann gesandt wird.

Versand-Geschäft **Mey & Edlich**, Leipzig-Plagwitz.

Special-Detailgeschäfte der Fabrik:

Berlin W. Potsdamer Str. 1.

Hamburg Neuer Wall 69a.

Leipzig Neumarkt 20/22.

Versende meine neueste illustrierte Preisliste über Neuheiten gegen 10 Pf. frei.

G. ENGEL, Berlin 143, Potsdamerstraße 131.

Kaffee! Kaffee! Java-Silberia, extra feiner, großbohniger gelber Kaffee, roh & f. 100 Pf. hochfein gebrannt, à 120 Pf., versendet franko in 10 Pf. Säckchen.

Gustav Südekum, Hamburg 42.

Anosmin-Fusswasser

Ist das wachmaste Mittel gegen Fußschweiß, macht denselben vollständig geruchlos, ohne die Schweißbildung zu unterbringen, erhält eine normale Transpiration, erfrischt die Fußhaut und stärkt die Füße. Kann mehmas schädlich wirken, ist vielmehr von großem Vorteil f. d. Gesundheit. Fl. A. 1,50, Anosmin-Estreupulver gegen Hand- und Achelschweiß, frische Hände. Dose A. 1.—, Otto Reichel, Berlin 90, Eisenbahnstr. 4.

Paris 1900 gold. Med. Sicherster Erfolg! London 1900 gold. Med.

garantiert, giftfrei sofort wirkende waschechte **Haar-Farbe**

„Oha“ aus haastärk. Pflanzenstoffen; Carton, enthalt. 3 Fl. für ca. 1 Jahr ausreichend, A. 3,50.

„Thusnelda“ Bart- und Frisir-Cream aus haastärk. Pflanzenstoff., beförd. überrasch. d.

Bartwuchs, faconiert zugleich Bart- und Kopfhaar.

Nur echt aus der chemischen Fabrik zu Dresden-Blasewitz

Dr. v. Werlhof & Feige,

Die weltberühmten preisgekrönten

Wiener Zieh-Harmonikas

erzeugt Joh. N. Trimmel

WIEN VII/3, Kaiserstrasse 74.

Plan verlange Musterbuch gratis.



Wollen Sie eine wirklich preiswerthe u. doch billige Cigarre rauchen, dann, bitte, bestellen Sie sofort bei uns. Wir sind durch günstigen Abschluss in der Lage, unsere vorzügl. „Dock-Cigarre“, hoch. Marke, tadeloser Brand m. Borneo-Deck 200 St. f. A. 7, 500 St. f. A. 16. Alles fragegeg. Nachnahme. Garantie: Unt. od. Betr. zur Gebr. Scheufele, Nürnberg 2a.

Große Posten
künstliche Blumen
sollen schnell verkauft werden.
Probekiste nur Mk. 5.—
Manufaktur künstlicher Blumen
Hermann Hesse, Dresden-A., Schießestrasse 12.

Wir bieten Ihnen Vortheile,



die Sie wo anders nicht erhalten, lassen Sie sich daher sofort unseren 1902-Katalog über fertige Fahrräder, ferner Gummireifen, Pedale, Ketten, geplante Räder, Kettenräder, Lenktangen, Sättel, ferner sämmtliche Theile für und fertig emalliert und vernickelt zum Selbstzusammenstellen guter Fahrräder kommen, welchen wir umsonst und portofrei versenden.

Betreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 20.

Umsonst zur ersten Sendung eine hohe feine Tabakspfeife im Werthe von A. 1,50.—. Offerte 4 A. Tabak mir A. 2. Wer einmal bestellt, bleibt stund. da die Best. allein bestell. Wert. merh ist. Otto Neuland, Postlagernd Winterstein (Herzogth. Gotha).

Süssrahm-Cafelutter täglich frisch. Netto 9 Pf. franko Nachnahme A. 9 sendet C. Jorzieck, Kamionken b. Regellen (Ostpreussen).

Harz-Käse

Idöne, haltbare Ware, verarbeitet unter Nachnahme in Kästchen zu 100 Stück, Postl. so Stück A. 2. Bei grösseren Bezügen verlange man Dosen.

Franz Willke, Harsum, Käsefabrik mit elektrischem Betrieb.

Größte Gewinnchance

biet. gesetzl. erk. Serienloose.

Abwechsl. Haupttreffer

600 000,

300 000, 240 000, 210 000 ic.

Jedes Los ein Treffer!

Jedes Jahr 14 Ziehung.

Wähle Ziehung 1. September.

Monatsbeitr.: A. 3.—, 5,50, 10.—.

Anmelde. bef. umgehend

Stefan Schuster sub No. 203, Berlin 017.

Buchführung lernen Sie

leicht u. schnell briefl. b. Sonis Schufau, Forst, Nr. 2. 78. Probebriefe umsonst.

50 ff. Cigarren umsonst.

Ich verlange franko Nachnahme 200 Stück vorzügl. e. Pf. Gia., volles Torpedo-Format, mit garantiert überreichlich Tabak für A. 7,80. Bei Entnahme von 400 Stück lege 50 Stück umsonst bei, damit dieselben en Be ante vertheilt und diese zur Bestellung veranlaßt werden. Garantie: Geld zurück. A. Kauffmann, Verlagsbuch, Hamburg 90, Theaterstrasse. Sont. Schreiben aus ganz Deutschland hat die Exped. die Zeitung eingereicht.

Lungenleiden (chron. Katarrhe und Schwindsucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und geheilten Kranken über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

Bildschön!

ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut u. blendend schöner Teint.

Alles dies erzeugt:

Radebeuler Liliennmilch-Seife

von Bergmann & Co.,

Radebeul-Dresden.

Schutzmarke: Steckenpferd.

Elegante Standuhr ff. Goldbronze, 20 cm hoch, nur A. 3. Neueste Cataloge mit naund billigen Preisen umsonst. Versand unter Nachnahme. Umtausch gestattet ev. Geld zurück, also kein Risiko. Richard Freytag, Erfurt 320. Ihren u. Goldwaren.

Die geschätzten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bekleidungen von Preislisten und bei Anfragen stets auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abth. I. Anzeigen.

Direkt von
der Fabrik.
Konkurrenzlos
an Private.

Hobert-Zeichen, fast blanko, Lauf seitlich, mit Patronen-Auswerfer, Sicherheits-Verschluß, Eisenkappe C 6 mm., 1 m lang A 7, daselbe mit Lauf zum Aufklappen 6 oder 9 mm, Lauf glatt, für Kugel und Schrot A 9, mit Rüttelzügen C 9 mm A 9, mit seinen Expreßköpfen nur für Kugel A 10. Doppel-Zeichen, Läufe übereinander liegend, mit Schußverstellung im Hahn, C 9; 9 mm oder auch 6; 9 mm, oben Lauf gezogen für Kugel, unten glatt für Schrot A 14, Läufe nebeneinander A 16. Hochfeine Jagdkarabiner C 8 mm., Dragwaffe 100 m, 1 m lang, gezogen für Kugel mit Rüttelköpfen A 15, zu Zentralfeuer, Reißzünd-Hülse zum Wiederaufladen eingerichtet, kein gezogen, 100 m gut im Schuß A 17, glatt für Schrot A 9 bis 12 mm A 16. Doppellängige Jagdkarabiner für Hobertpatronen (wie Abbildung) C 9 und 9 mm oder auch 6 und 9 mm, oberer Lauf gezogen für Kugel, unterer glatt für Schrot A 16, gravirte verzierte Garantie, Metallbügel A 20, mit Stecher A 4 mehr. Doppelflinten C 16 mit Stahl- oder Damastläufen von A 28 an. Drillingeböhrer von A 125 an. Selbstladend Revolver, schwung. A 4. Zentralfeuer-Gussdogg-Revolver, schwung. A 5.

Emil von Nordheim, Waffen-Großf. Mehlis i. Thüringen.
Empfehlung. Wir erhalten seit 2 Jahren mehr als 30 Feuerwaffen und
Waffen und können wir die Firma Emil v. Nordheim, Waffen-Großf. Mehlis in
Thüringen, wegen der überzeugenden Arbeit und sicherer Schuß nur empfehlen.

Ewig-Club Bad Tabarz, ges. Carl Gräbel als Vorsteher.

Beste und billigste Bezugsquelle.



Rémoins, Silber mit Goldrand von Mk. 10. — an. Herrenketten, Silber, von Mk. 3. — lange Damenuhrketten, Doseké oder arydirt (sehr fein) Mk. 150. 14 Karat Gold auf Metall, Schieber mit Perlen und Opalen Mk. 6.50; dergleichen in Golddouble Mk. 12.50. Reichillustr. Katalog üb. Uhren, Ketten, Ringe etc. kostenfrei. Einzelversand. — Umlauf oder Zurückgabe gestattet.

Eug. Karecker, Taschen-Uhren-fabrik u. Versand LINDAU im Bodensee 575.

Dicke Bauern-Handkäse

versendet Postamt (20 Stück) je zu A. 3.50. Die Firma A. Schmidt, Orlamünde 3 (Schweiz)

Honig-Zwieback

ärztl. empf. bei Gesundheits- u. Sinneskrankheiten, vom J. S. Kaffee- u. Teegehäus- derl. eisig. Posthoje 300 St. A. 4 pro Pfund. P. H. HÜNSTEIN, Zwiebackfabrik, Brunn.

Nebenverdienst

1 Jahr Garantie, Nähmaschinen 5 Jahre Garantie, 4 Wochen Probezeit, staunend billige Preise. Verlangen Sie Preisliste gratis, ehe Sie ein Fahrrad oder eine Nähmaschine kaufen. Zubehörtheile, wie Glocken, Laternen, zu billigst. Preisen.

Pneumatiemantel Mk. 6.50, Schläuche Mk. 3.50 mit Garantie.

J. Fries Beseler Nachfl., Fahrradwerke, Flensburg, A 20.

Wollen Sie

wirklich gut und billig rauchen, so verbrauchen Sie eine Probe von 600 Stück sofort, Javadecke, 200 Stück Apollo Nr. 18. A. 2. Zusammensetzung: 200 Transvaal Nr. 2. A. 7. Ein Bezug wird jeden Raucher überzeugen, daß man für wenig Geld eine gute, schöne Ware direkt bekommen kann.

Paul Freymann, Zigarettenversandhaus, Danzig Nr. 95.

Direkt von der Fabrik!

Komet-Fahrräder

seit 1888 röhrichtlich be-
kämpft, schon von Mk. 78
an mit Garantie. Illustri-
erte Cataloge gratis franco.

Fahrräder, Act.-Ges. Dresden
Fabrik von Fahrrädern u. Zubehörtheilen
mit Versand an Private.

Umsonst

haben viele Sefer dieser Zeitung

1 Pol. F. Gehrlich

bei Münster von 20 Seiten

Ja. Weiss- od. Rotwein

pro Liter 50, 60, 70, 80 A.

Die Weine sind von einer prächtigen Weinbergsfläche u. Wein, die nicht nur den Namen des Landes erfreut, sondern auch die ganze Welt.

Reichsmarkt 100 Pfennig (100 g).

Photographie Apparate

und Schreibgeräte

Meyer & Kasten, Bremen

Schreib. Material u. Papier gratis

Fahrräder, an-

erwünscht
bestens gewünscht

Zwei Germania

Stahlrahmen, elegant
und leicht, mit

mit Stoßdämpfer,

Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit Stoßdämpfer, elegant und leicht, mit

mit Stoßdämpfer, Preis pro Kugel 75, 50 an

und zu jeder Kugel Sonderabzug. Sogenannte
Kugel mit

In der Elmhütte. Nach dem Gemälde von M. Wachsmuth.
Photographie Ritter von Grans Sautraum in München.



Widersprüche, zu denen diese Lehre führt, können wir hier nicht eingehen; Bröstück und Scheele waren durch ihre Forschungen in den Besitz der Thatsachen gekommen, die zur Aufhellung der Verbrennungserscheinungen führen mussten. Aber die Entdeckungen bestehen nach einem betreffenden Worte von La Place in der Verknüpfung derjenigen Ideen, welche zu einander passen, und diese Verknüpfung leistete Lavoisier, der dadurch wohl eigentlich der Begründer der modernen Chemie geworden ist. Schon 1772 machte er der Académie der Wissenschaften in Paris die Mittheilung, daß nach seinen Versuchen bei der Verbrennung das Gewicht der Körper unter Absorption von Luft zunähme; als er mit dem Sauerstoff bekannt wurde, fand er auch die richtige Erklärung, daß die Verbrennung in einer Vereinigung mit dem Sauerstoff der Luft bestehet, in welcher der troge Stoff zurückbleibt.

Mit dieser Erkenntniß nahm nicht nur die Chemie, sondern auch das Studium der Lebenserscheinungen einen raschen Aufschwung. Wie im reinen Stoff kein Licht brennt, so kann auch kein Thier darin leben und atmen; der Sauerstoff ist nicht mit der Hefeluft, wie ihn Scheele bezeichnete, sondern auch so reigt eigentlich die wahre Lebensluft, ohne die kein Wesen atmen und existiren kann. Die Luft, die wir beim Ausatmen ausstoßen, hat keineswegs dieselbe Zusammensetzung, wie diejenige, die wir einathmen. Blasen wir z. B. durch eine Röhre in ein Glas mit Kaltwasser, so entsteht in diesem ein milchiger Niederschlag, eine Wirkung, welche die gewöhnliche Luft nicht hervorbringt. In der ausgeatmten Luft ist eben ein starker Prozentsatz Kohlensäure vorhanden, die in der eingeatmeten Luft fast vollständig fehlt, und diese ist es, die aus dem Kaltwasser den Kalk aussäfft, indem sie sich mit ihm zu Kreide verbindet. Der Lebensvorgang ist in gewissem Sinne ein Verbrennungsvorgang, indem der Sauerstoff der eingeatmeten Luft in's Blut eindringt und mit diesem durch den ganzen Körper geführt wird, wo er sich mit dem Kohlensstoff, einem der wesentlichen Bestandteile des menschlichen Körpers, zu Kohlensäure verbindet, die mit dem Blut zu den Lungen geführt und dort ausgeatmet wird.

Man könnte meinen, daß bei den Millionen und Milliarden von Lebewesen, die beständig Sauerstoff aus der Luft entnehmen und Kohlensäure in sie hineingeben, sich die Zusammensetzung der Luft allmälig ändern müßte. Dazu kommt noch in unserer industriereichen Kohleverbrennenden Zeit die ungeheure Menge, welche für die Zwecke des Menschen verbraucht wird. Ganz allein das Krupp'sche Werk verbraucht täglich 200 000 Tonnen Kohle, zu deren Verbrennung, wie eine leichte Rechnung ergiebt, 530 Millionen Kilo Sauerstoff aus der Atmosphäre entnommen werden müssen. Daß hat nun eine jüngere Rechnung die vorhandene Luft zu über fünf Trillionen Kilogramm ergeben, der gesamte Sauerstoff in der Atmosphäre beträgt also mehr als eine Trillion Kilo, und im Vergleich hierzu sind einige hundert Millionen verschwindend; aber das Krupp'sche Werk ist ja nicht das einzige, das kommt der tägliche Bedarf von vielen Millionen Menschern und Thieren, ferner das Atmen der Pflanzen und Thiere, so daß die Voraussetzung vor einem Abreichen der atmosphärischen Lebensluft nicht unzureichend erscheinen könnte. Aber die Natur zeigt in beständiger Wechselwirkung zwischen Pflanzen und Thierreich nichts für die Erinnerung des verbrauchten Sauerstoffs, der an den Kohlensstoff gefunden als Kohlensäure vorhanden ist. Die grünen Pflanzen zerstören unter dem Einfluß des Lichtes verbraucht die Kohlensäure der Luft, den Kohlensstoff nehmen sie auf und bilden ihn zugleich mit Sauerstoff, das sie dem Boden entziehen, zu Pflanzensäften um, aus welcher sie ihren Körper aufzunehmen, während der Sauerstoff in der Atmosphäre verbleibt, von Thieren die Lebensluft für Menschen und Thiere bildet.

So war denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Luft in ihren modernesten Teilscheinheiten erkannt, und auf die Stelle erfordert, welche

die einzelnen Theile, die in ihr zusammengeengt, nicht chemisch verbunden sind, bei den verschiedensten chemischen Vorgängen sowie bei dem Lebensprozeß der Thiere und Pflanzen spielen. Fast $\frac{1}{3}$, genauer 79 unter 100 Theileinheiten, sind träge Stoffstoff, 20,96, also fast 21 Theileinheiten, bestehen aus dem Lebenselement Sauerstoff, und 0,04 Theile, also 4 auf 10 000, sind Kohlensäure — ein außerordentlich geringer Prozentsatz, dem aber trotzdem im Hanshalt der Natur eine große Bedeutung zukommt. Außerdem findet sich in der Atmosphäre stets etwas Wasserdampf in wechselnden Mengen sowie Spuren der verschiedenen Gase, Ammoniak, Salpetersäure etc., die aus den mancherlei chemischen Vorgängen herführen, die auf der Erde beständig vor sich gehen. All' diese zählen jedoch nicht mit; nach der gebräuchlichen Annahme besteht die Luft aus Stoffstoff, Sauerstoff und Kohlensäure in den angegebenen Verhältnissen, während die Feuchtigkeit besonders gerechnet wird.

Länger als hundert Jahre war dies der Stand unseres Wissens von den Bestandtheilen der Luft. Allerdings stand die Wissenschaft nicht still, und auch die Eigenschaften der Luft wurden noch weiter erforscht; so lernte man sie bis auf mehr als 180 Grad Kälte abzuführen, und in diesem Zustand verwandelt sie sich in eine Flüssigkeit, die man bequem wie Wasser ausgießen kann. Sie ist nicht so klar wie Wasser, weil die Kohlensäure bei dieser Kälte sogar gefriert und in festem Zustand in schneiger Form in der Flüssigkeit suspendirt ist; zieht man sie jedoch durch einen Filter von Fleißpapier, so bleiben die festen Partikelchen der Kohlensäure zurück und man erhält eine klare durchsichtige Flüssigkeit, deren näheres Studium schon zu manchen interessanten Resultaten geführt hat. Über noch unbekannte Bestandtheile der Luft, die uns allmälig vollständig vertraut geworden war, konnte Niemand vermuten. Es war daher eine vollständige Überraschung, als vor acht Jahren bekannt wurde, daß Rayleigh und Rayleigh in England ein weiteres Gas in der Luft entdeckt hatten, das bei nahe 1 Prozent des Ganzen ausmacht, also 25 mal so reichlich vorhanden ist, als Kohlensäure.

Schon Cavendish, ein Zeitgenosse Lavoisiers, erkannte, daß bei fortgesetzter Einwirkung eines elektrischen Stroms auf die atmosphärische Luft sich ihr Sauerstoff und Stoffstoff chemisch verbinden und Salpetersäure bilden, die er durch Kalilauge absorbiren konnte; aber er behielt einen Rest von etwa $\frac{1}{120}$ des Ganzen zurück, offenbar das Gas, welches wir jetzt als Argon kennen. Die vorher genannten Forsther bemerkten bei der Genauigkeit, welche die modernen Mechanismen zulassen, daß der aus der Atmosphäre abgeschiedene Stoffstoff stets ein wenig schwerer ist, als der aus chemischen Verbindungen, z. B. aus dem Ammoniak gewonnene. Ihre Vermuthung, daß dem atmosphärischen Stoffstoff stets noch ein anderes schwereres Gas beigelegt sei, fanden sie bestätigt. Obwohl es, wie gesagt, fast ein Prozent der gesamten Luft ausmacht, war es bisher der Wahrnehmung durch seine große Trägheit anderen Stoffen gegenüber entgangen. Von dieser Eigenschaft oder vielmehr dem Mangel an Eigenschaften erhielt es seinen Namen Argon, d. i. unaktiv.

Die Entdeckung des Argons gab den Anstoß zu einer Reihe weiterer Erforschungen von Gasen in unserer Luft. Möglich waren dieselben nur, weil man unterdessen gelernt hatte, die Luft so weit abzufangen, daß sie sich kondensirte, eine Flüssigkeit bildete. Natürlich verdampft diese Flüssigkeit, die man seit sieben Jahren kennt, bedeutend rascher als Wasser. Nun ist sie aber kein einheitlicher Körper, sondern ein Gemisch aus reinigem Sauerstoff, Stoffstoff, und eventuell noch anderen Substanzen, die in der Luft enthalten sind. Diese verschiedenen Flüssigkeiten verdampfen nicht gleich schnell, Stoffstoff z. B. verdampft sich am raschesten, dann folgen allmälig die anderen Stoffe. Auf diese Weise erhielt Ramsay aus sauberer Luft einen Rückstand, der sich beim Verdampfen wiederum als ein noch unbekannter Stoff erwies, der Endstedt nannte ihn Krypton, das

ist das Verborgene. Während nämlich Argon dem fünfundzwanzigfachen Betrage der längst bekannten Kohlensäure in der Luft enthalten findet man vom Krypton nur achtmal weniger Kohlensäure, zweihundertmal weniger als Argon. Hier mußte man in der That sehr suchen, um die verborgene Quantität zu finden. Daß diese geringe Menge als ein eigenartiges Gas erkannt werden konnte, verdankt man der hohen Ausbildung Spektralanalyse als Hilfsmittel der Chemie. Mitt durch gesandter elektrischen Entladungen zu Leuchten gebracht, sendet jedes Gas ihm eigentümliche Lichtarten aus, an denen es stets wieder erkennen ist; die genannten Gase wurden eben ihrem Spektrum als neue erkannt. Auch Argon erwies sich ebenfalls als nicht ganz frei von fremden Beimischungen, in denen aber neue Gase gefunden wurden. Nachdem er aus der Luft mehrere Liter Argon abgeschieden hatte, verflüssigte Ramsay dies Gas durch starke Abkühlung auf denselben Wege, auf dem man auch flüssige Luft erhält. Das zuerst aus der Flüssigkeit verdampfende Gas war mit seinem der bisher bekannten identisch; Ramsay nannte es Neon, das Neon. In der Klaren allmälig verdampfenden Argonflüssigkeit schlug sich aber auch ein fester Körper in Kristallform an den Wänden des Gefäßes nieder. Gas man die Flüssigkeit ab und verwandelte diesen festen Körper wieder in Gas, so hatte man ebenfalls einen noch unbekannten Stoff vor sich, den der Entdecker Xenon, d. i. das Freunde, nannte.

Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Entdeckungen ist eine sehr große; unsere Kenntniß von den chemischen Elementen ist in merkwürdiger Weise bereichert, unser Einblick in den Zusammenhang der Elemente vertieft worden. Auf die speziellen Eigenschaften der neu entdeckten Gase und ihre Stellung im System der Elemente kann hier nicht eingegangen werden; jedenfalls wollen wir bemerken, daß Ramsay zu den Entdeckungen nicht durch zufällige Experimente kam, sondern er suchte geradezu ein Element mit den Eigenschaften, wie sie das Neon aufweist. Er war überzeugt, daß ein solcher Stoff existieren müsse, und suchte ihn zunächst in der Luft; da er hierbei das schwerere Krypton fand, unterwarf er nunmehr das Argon mehrfach derselben Untersuchung, die ihn auch zu dem gewünschten Ziele führte.

Ob die nun entdeckten Bestandtheile der Luft auch einmal eine unmittelbar praktische Bedeutung für die Menschen gewinnen werden, muß dahin gestellt bleiben; derartiges läßt sich niemals mit Bestimmtheit voraussehen. Vorläufig scheint es, als ob diese Gase recht gleichgültiger Art sind, nicht einmal das so reichlich vorhandene Argon scheint eine besondere Bedeutung zu besitzen, die auch unentfernt mit derjenigen der in viel geringerem Maße vorhandenen Kohlensäure zu vergleichen wäre. Das gegen tragen alle diese Gase zu der Gesamtheit der Luft ihren Theil bei und dienen so der Erde als schützende Hülle, durch welche das organische Leben überhaupt erst ermöglicht wird. Ohne die Luft müßte am Tage eine unerträgliche Erhitzung des Gesteins stattfinden, dem während der Nacht eine ebenso starke Ausstrahlung und Abkühlung folgen müßte. Und wie die Atmosphäre mit ihren Wolkenbildungen und Niederschlägen einen Schutzmantel gegen die sengende Gluth der Sonnenstrahlen bildet, so schützt sie die Erde auch vor harten Zusammenstößen mit den tausenden kleiner, aber doch immerhin mehrere hundert bis tausend Kilogramm schweren Steine, die ihr auf ihrer Reise im Weltall begegnen. Ohne die Atmosphäre würden täglich tausende solcher Meteorite mit rasender Gewalt auf die Erde herniederprallen. In der Luft aber wird die Geschwindigkeit dieser Steine sehr erheblich gemäßigt, die Steine selbst werden infolgedessen bis zum Stillen erhitzt und oft zur Explosion gebracht, so daß nur selten größere Stücke mit zerschmetternder Gewalt zur Erde stürzen, meist dagegen staubförmige Massen allmälig zur Erde gelangen. So bildet das Lebenselement des Menschen zugleich eine Gewähr gegen den von außerirdischen Gewalten drohenden Untergang.

Seine Hoffnung.

Von A. Serakimowitsch.

(Schluß.)

Der Krammer breht sich böse fort und schüttelt streng, mißbilligend den Kopf.

"Sind Sie verheirathet? Haben Sie Familie?" frage ich.

"Verheirathet und Familie . . ." antwortet der Schaffner, gutmütig lächelnd. "Sechs Stück!"

"Gehen schon in die Schule?"

"Der Älteste geht, für die Uebrigen reicht's nicht. Der Älteste soll studiren."

Und plötzlich breitet sich auf seinem sommerbräunlichen Gesicht ein freundiger, heller Ausdruck aus, und er beginnt verschmitzt mit den Augen zu blinzeln, als ob er an sich halten müsse, mir, einem Freunden, nicht etwas ungewöhnlich Frohes, ungeheuer Wichtiges zu erzählen.

"Ich lasse ihn studiren, ich will einen ganzen Menschen aus ihm machen!"

Er rückt dicht an mich heran, neigt sich an mein Ohr und flüstert, mit Mund und Augen, ja mit seiner ganzen Gestalt lächelnd und die Augenbrauen emporziehend: "Er ist im Gymnasium, auf Quinta . . ."

Um den Mann nicht zu kränken, frage ich verwundert, halb unglaublich: "Ei sieh' mal an . . . im Gymnasium?"

"Sawohl, im Gymnasium . . . auf Quinta . . ." wiederholte er mit Nachdruck, die Augenbrauen noch mehr in die Höhe ziehend und mich begeistert anblickend. "In Quinta . . . Fünf Klassen hat er noch vor sich. Jetzt ist das dritte Vierteljahr bei ihnen zu Ende . . ." fährt er geheimnisvoll fort, indem er zu lächeln aufhört und ernst einen Finger erhebt, als ob er mir das größte Geheimnis mittheile.

Er seufzt, augenscheinlich überwältigt von den ihm bestürmenden Empfindungen, und schlägt ein Sein über das andere.

"Na, wenn ich aus dem Dienst nach Hause komme, werde ich ja hören . . . Wer kann wissen, ob . . . ob er 'ne gute Zeitsur hat oder nicht. Streng ist's bei ihnen . . . ach, schrecklich streng!"

Wieder schweigen wir eine Weile.

"Sie können sich wohl denken, Herr, daß es mir bei meinen Verhältnissen schwer wird, sehr schwer wird, ihn auf's Gymnasium zu schicken," fängt er von Neuem an.

Augenscheinlich wünscht er das Gespräch über diesen ihm besonders am Herzen liegenden Gegenstand fortzusetzen. Er zieht eine Papiertüte mit vulgärerlichem Tabak aus der Tasche, streicht alle Blättchen und Krümchen sorgfältig zusammen und beginnt, sich umständlich eine Zigarette zu drehen.

"Wieviel Hasen ich mitnehmen mußte, um Wanka für's Gymnasium vorbereiten lassen zu können, das ist einfach unsfahbar. Es ist mir selbst wunderbar, daß ich noch immer im Dienst bin! . . . Dafür fühle ich mich aber auch ganz anders, seitdem er in's Gymnasium geht. Ich nehme die Bills ab, spreche mit den Passagieren und stelle mir dabei fortwährend vor, wie Wanjuška in die Schule geht: auf dem Rücken den Tornister, auf dem Kopf die Uniformmütze . . . Die ganze Welt kommt mir seitdem so verändert vor. Man stattet dem Vorgesetzten Rapport ab, und er sieht einen so sonderbar an, als ob er fragen wollte: Na, wie steht's? Geht Dein Sohn wirklich in's Gymnasium?" . . . Wie aber das erste Vierteljahr zu Ende ist, läßt mich der Direktor rufen."

Mein Gesellschafter steigt auf die Bank, nimmt aus der Lederne an der Decke das Licht, setzt seine Zigarette in Brand, steckt das Licht wieder hinein und legt sich mit gegenüber. Er zieht den Mantel und stößt ihn dann seitwärts aus, indem er zum Leberstuß noch die Mantelwölken mit der Hand zerstört, damit sie mich nicht belästigen sollen. Der Zug fährt jetzt ruhig und gleichmäßig. In's Fenster schaut die Nacht, die Passagiere träumen mit gesenkten Köpfen.

"Als das erste Vierteljahr zu Ende ist, ruft man mich in's Gymnasium. Ich gehe. Ich warte, warte, stehe mich ganz müde im Vorzimmer. Alle Leute, so viel ihrer da waren, alle sind schon abgefertigt, und ich stehe noch immer. Schließlich ruft man mich. Ich folge dem Schulbienen. Er zeigt auf eine Thür. Ich trete ein — am Schreibtisch sitzt der Direktor, streng und finster. Ich bleibe an der Schwelle stehen. „Tschernissow?" fragt er. „Sehr wohl!" sage ich. „Du bist Eisenbahnschaffner?" fragt er. „Zu Befehl!" „Dein Sohn ist bei uns in der Segta?" „Zu Befehl, Excellenz!" (Er ist Wirklicher Staatsrat.) "Schön. Also" sagt er, „über Deinen Sohn wird Klage geführt." Wie er das sagt, wird es mir dunkel vor den Augen, Alles rund um mich verschwindet, der Direktor, der Schreibtisch, das Fenster, die Wände. Ich lehne mich an den Thürrposten . . .

"Wie?" frage ich. "Excellenz, ist er unartig?" "Nein", sagt er, "das nicht, aber er ist schwach im Lateinischen, hat ungenügend im Zeugniß bekommen. Er muß Nachhilfestunden haben. Nunmehr einen Lehrer, der sich ordentlich mit ihm beschäftigt." Wie ich das höre, kann ich zuerst kein Wort heransbringen, die Kehle ist mir ganz trocken. "Excellenz!" sage ich dann. "Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen zu unterbreiten, es wird mir sehr schwer, ihn im Gymnasium zu halten. Ich bekomme" sage ich, "21 Rubel monatlich. Weitere Einkünfte habe ich nicht (von den Hasen habe ich natürlich nichts gesagt), aber einen Lehrer zu bezahlen — das geht über meine Kraft." Wie böse er da wurde, wie er anfangt zu schreien, mit den Fäusten zu stampfen, — mir wurde ganz schwach! "Warum schickst Du Deinen Sohn in's Gymnasium, wenn Du es nicht dazu hast? Natürlich, daher die vielen Schüler, die zwei, drei Jahre im Gymnasium bleiben und dann abgehen! Wie Viele erreichen bei uns überhaupt die Prima? Die Leute reden schon ohnedies darüber, daß von Zwanzig, die in's Gymnasium eingetreten, höchstens Zwei, Drei das Abiturientenexamen machen. Das Gymnasium," sagt er, "ist nicht dazu da, die Zahl der oberflächlich gebildeten Menschen zu vermehren. Wenn Du nicht die Mittel hast", sagt er, "dann gib ihn zum Schlosser oder zum Schuhmacher in die Lehre." Lange schrie er so, ich erinnere mich aber an nichts mehr. Ich weiß nicht mehr, wie ich die Treppe hinunterkam, wie ich über die Straße ging, wie ich nach Hause kam. Meine Frau stürzt mir entgegen, schlägt die Hände zusammen: "Wo bleibst Du nur so lange? Der Zugführer hat schon zweimal geschickt!" Ich winke blos mit der Hand und geh gleich in die Stube. "Wanjuška! . . . Was muß ich an Dir erleben?!" Er weint: "Papachen, Lateinisch begreife ich nicht . . . Papachen." Ich sehe mich also hin, mit ihm arbeiten. "Ich bin ja selbst im Gymnasium gewesen", erklärt mein Gesellschafter mit Würde, "bin von der Tertia abgegangen. Leider habe ich Alles vergessen, radical Alles, gerade als wenn man mir mit einem heißen Eisen das Gehirn ausgeplättet hätte — Alles fort . . . Also ich fange an mit ihm zu arbeiten: "Lies!" Er liest — "amo", und ich wiederhole — "amo". Was heißt das — amo? Welche Form ist das, und worauf bezieht es sich? Nun?" Er in Thränen: "Papachen, so lernt man nicht . . . so ist's nicht bei uns . . ." Aber ich gerathe in Hize, der Kopf droht mir zu springen, und zum Leberstuß schlägt der Zugführer wieder: wenn ich nicht sofort zur Dienstvertheilung komme! so fliege ich! . . . Da verwirkt sich Alles in meinem Kopf. Bei der Erinnerung daran, wieviel Hasen ich mitgekommen habe, um ihn für's Gymnasium vorbereiten zu lassen, und dann wieviel Hasen zur Bezahlung des Schulgeldes, Hasen für Bücher, für die Uniform, den Tornister, Federn, Hefte — und bei dem Gedanken daran, daß ich, bis er die Schule be-

endigt hat, noch unzählige Hasen werde führen müssen, daß die ganze Familie zittern wird, daß wir seinetwegen vielleicht eines schönen Tages ohne Brot auf der Straße liegen werden — bei uns wechseln fast jeden Tag ganze Brigaden blos dieser Hasen wegen — da wird mir ganz dunkel vor den Augen, ich greife nach dem Niemen und prügele ihn gehörig durch, prügele ihn gehörig durch . . . Er weint, schreit, führt die Hände: "Papachen! . . . Papachen! . . . Papachen!" . . . Aber ich weiter mit dem Niemen. Die Hände zittern mir, aber ich weiter mit dem Niemen . . ."

Das Gesicht des Schaffners wird lang und spitz und er beginnt heftig an seiner Zigarette zu saugen.

"Ich weiß nicht mehr, wie ich fortampte, wie ich zum Inspektor, wie ich auf den Zug kam. Bis dahin hatte ich ihn noch nie auch nur mit dem Finger angerührt. Nach zwei Tagen komme ich zurück. Das erste Wort: "Zeige Dein Sittenattest!" Er bringt sein Sittenheft, ich sehe: Lateinisch — genügend. Ich freue mich, fürchte aber, daß sei vielleicht mir ein Zufall, greife wieder nach dem Niemen und wieder los damit. Er schreit: "Papachen, ich gebe mir ja Mühe, Papachen, ich gebe mir ja Mühe." . . . Aber ich weiter! . . . Na und von der Zeit an prügle ich ihn jedes Mal, so oft ich nach Hause komme. Er weiß das schon, und wenn er mich durch's Fenster kommen sieht, wird er ganz blaß und beginnt zu zittern. . . . Bisweilen gehe ich absichtlich ein übriges Mal, ohne daß ich es nötig habe, in Dienst, um nicht nach Hause zurückzukehren zu müssen, um ihm eine kleine Erholung zu gönnen, verstehen Sie. . . . Na und dann verdient man dabei auch wieder Kilometergelder; aber sobald ich nach Hause komme, haue ich ihn durch. Ich habe schon darüber nachgedacht, mir den Kopf zerbrochen, wie ich es machen könnte, ihn nicht zu schlagen; aber einen Lehrer annehmen — das ist unmöglich, sehen Sie. Zehn Rubel monatlich dafür ausgeben — einfach undenkbar. Dann müßte die ganze Familie hungern. Manchmal verdient man mit den Hasen blos einen Rubel im Monat, nicht mehr. Kommt vor. Außerdem wird in der Brigade Alles geheilt. Der "Ober" thut nur so, als wenn er nichts sieht, nichts weiß. Er weiß ganz genau. Nebrigens, wenn etwas passirt, nimmt einer von uns die Schuld auf sich. Den "Ober" verrathen wir nicht; der bleibt aus dem Spiel."

Er schweigt und bläst die Asche von der Zigarette.

"Er ist so mager, so vertrocknet, liegt immerfort Bücher. Die Mutter schimpft, er soll sich schlafen legen, aber er nimmt heimlich ein Lichtstumpfchen — die Lichtreste aus den Waggons gehören uns; die bringe ich mit nach Hause — verbirgt sich in irgend einem Winkel, liest und erzählt dann den Brüdern von allen möglichen Ländern und Städten. . . . Mit seinen Schulkameraden spielt er niemals, hat auch keine Zeit dazu — immer Schularbeiten. . . . Im Sommer, in den Ferien, erholt er sich — da schlage ich ihn nicht. Da wird er lustig. Ab und zu nehme ich ihn auch mit. Er fährt sehr gerne auf der Eisenbahn. Bisweilen lasse ich ihn dann auf einer Station. Da badet er, läuft herum, angelt, und nach acht Stunden, wenn ich auf der Rückfahrt vorbeikomme, nehme ich ihn wieder mit. Er und ich, wir können den Sommer garnicht erwarten."

"Sie machen den Jungen unglücklich mit Ihrem fortwährenden Schlagen."

Er blickt mich bittend, schuldbewußt an.

"Was wollen Sie, Herr? Mein Leben ist bald zu Ende. Sechzehn Jahre habe ich nur Waggons und Stationen gekauft. Meine Familie sehe ich fast garnicht. Wenn ich nach Hause komme und daran denke, daß ich bald wieder in Dienst muß, verlange ich weiter nichts, als mich gehörig auszuschlagen; im Waggons schlafst es sich schlecht. . . . Dann steht man auf, geht wieder in Dienst, wird wieder durch-

geschlittet in den dumpfigen, vollgeräumten, langweiligen Wagen. . . Der Waggon ist für uns alles: Familie, Kirche und Haus. . . So und im Personenzug ist es wenigstens warm: Du frierst nicht, bist unter Menschen, kannt' mal mit einem guten Kerl ein Wort reden, aber auf dem Güterzug — Gott beschütze mich, Hummelströming! Da sitzt Du ganze Lage untermellem auf Deinem Ausguck; der Wind, der Regen, der Schnee geht Dir durch und durch; Du erstarst so, daß Du kaum herau- und herunterklettern kannst, hältst Dich mir dadurch an den Beinen, daß Du auf den Stationen ein paar Gläschen trinkst. . . Die Hälfte des Gehalts bleibt am Büffet. Wahrhaftig! . . Und nehmen Sie anderseits noch dazu, daß die Borgejetzen uns zusagen wie die Hunde behandeln. Wir zittern vor Ihnen. Sobald man eine rothe Mütze sieht, wenn man sich auch keiner Schuld bewußt ist, sofort läßt man wie ein Hund die Ohren hängen. . . Rechte hat man keine, und wenn man nur den Mund anmaßt: . . Da wußt' wollen Sie — mir hat ein Stationsvorsteher neulich zweimal in's Gesicht geschlagen!" sagt er und blickt mir herausfordernd gerade in die Augen. "Hab's runtergewirkt. . . Sind wir dem Mensch? . . Nein, keine Menschen, nicht besser als ein Stück Vieh: man giebt ihm einen Fußtritt, und es wagt nicht einmal zu winseln." . .

Er schweigt einen Augenblick.

"Von den anderen Kindern werde ich eins zum Lügner, eins zum Schuster, eins zum Schlosser geben. . . Wie wird später ihr Leben sein? . . Ich werde nicht ewig leben, ich werde sterben, und was dann? Dann soll wenigstens etwas davon zeugen, daß ich gelebt habe. Deshalb quäle ich mich ja, meinen Wanjaschka zu einem anständigen Menschen zu erziehen, damit wenigstens etwas von mir übrig bleibt. . . Meine Knochen werden fanst, die anderen Kinder — der hierhin, der dorthin, wie Gott will, denn für Alle reichen meine Kräfte nicht; aber Wanjaschka soll ein Mensch werden. . . Niemand wird es wagen, ihm in's Gesicht zu schlagen oder ihn zu beschimpfen — Alle werden ihm achten, er wird nicht nötig haben, zu stehlen, Hasen mitzunehmen, wie es sein Vater thut. . . Und ich werde ruhig im Grabe liegen, zufrieden damit, daß wenigstens ein Mensch existiert, der mir Dank schuldig ist. Ja, Herr, ich könnte mir das Fleisch lebendig herunterschneiden lassen, nur um Wanjaschka zum Ziele zu bringen. . . Da liege ich manchmal im Waggon in meiner Abtheilung, blicke schlaflos in die Dunkelheit, an die Decke und stelle mir meinen Wanja vor mit seinem Tornister auf dem Rücken und der Uniformmütze auf dem Kopfe, wie er geht, spricht, was er für ein Gesicht macht — ach ich möchte mich garnicht von solchen Gedanken trennen!"

Sein sommersprossiges, gutmütiges Gesicht leicht zusammengekniffenen Augen leuchten in verhohelter Freude, und aus seher ganzen Gießen von der trüben, schwankenden Flamme des Stumpfchens an der Decke beleuchtet wird, seine Freuerzigkeit und Aufrichtigkeit.

Borne am Zuge tönt wieder der Brüll der Motive, jetzt aber ruhig und gleichmäßig. "Kisiterinka!" sagt der Schaffner eilig den seiner Zigarette aufrauhrend, welche ihm die Jungs verbreitzen droht, während auf seinem Gesicht wieder der gleichgültige, nichts sagende Ausdruck erscheint, wie man ihn bei Schaffnern zu beobachtet, wenn sie durch den Waggon gehen, Billets abnehmen und mit monotoner Stimme rufen: "Station 10 und so! So und so viel Minutenhalt!"

Er tritt das Zigarettenstumpfchen aus und läßt den Waggon.

Der Zug fährt langsamer und langsamer. Das schwarze Fenster, an dessen Scheiben fortwährend die Regentropfen erscheinen, werden die grünen Lichter der Weichen, die dunklen Konturen Stationsgebäudes, der Perron, Laternen sich. Die Waggons stoßen gegen einander, bleiben einem Ruck stehen, und man hört wieder, wie Regen immer noch unermüdlich auf die Dächer prasselt.

Feuilleton.

El der tausend!

Ich sass auf einem Birnenbaum,
Wollt gelbe Küben graben,
Da kam derselbe Bauermann,
Dem diese Zwiebeln waren.

Heb, ach, du Schelm, ach, ach, du Dieb!
Was machst du in den Nüssen,
So hast ich all mein Lebtag
Kein bessre Pfauenmen gessen.

Der Esel bat Pantoffeln an,
Kam übers Dach geflogen,
Heb, ach, ich armes Madlein,
Wie bin ich doch betrogen. —

In der Nachmittag Sonntag in S. Da geht's in der Nachmittag langsam zu. Eine süde Ruhepanei in dann beginnen: Kurz und Modell; auch der kleine Häubchen, der Dreieckshut, steht nicht. Goldfarbe sind's, Sammertassen; ein Tortengeschäfte ist auch dabei. Ganz singt Schadolph in und Chansie. Er ist beim Singen ebenfalls in's Heuer geraten. Seine Augen blitzen, sonst steht weniger auf im Zaft, unter lebhaften Armbezeugungen simuliert er mit Donzen und Mitteljungen der Begleitung zu neuem Gesange. Neben ihm, hinter dem Holzpaar, ist der Bühnenspieler. So schön, wie der Spieler singt, singt er kein Esel ja nicht fertig. Und doch ist er ihm nicht würdig: der Künstler macht seine Seele zu gut. Wie kleinerde, behagliches Schminzel liegt auf dem grünlichen Gesicht des Bühnenspielers.

Die ganze Szene kommt endlich den beiden. Der Bühnenspieler in der Sängerrolle, der am Mittelpfeiler zwischen den südlichen Türrahmen steht, spricht darum, daß der Sänger aufhören möchte. Ja wieder und führen frechlich's auf. Er kann's noch viel besser, als der da; der Chansie, der er ist, ist viel jünger! Auch die Sängerin möchte eine singen. Ihre Hände hält sie auf den Kopf gespannt, um gleich herunterzugehen zu können, wenn der Spieler singt: "Ja, Gott, dann soll's auf machen!"

Das Sängerchen und den jungen, frischen Darsteller auf der Seite ist's noch was Sache. Mit einer kleinen Handlung legt sich der Sänger. Das Paar hinter ihnen ist ein Paarchen mit festgenommen: sie sind älter und jünger, als die Sänger. Sie hat die Feder schon geworfen. Mit jungen Sängern ist's nicht leichter. Da hört er leider auf zu und geht an jungen Bühnenspielern.

* * * * * "Das große Bandethora".

Römische Hante volée sechs Jahrzehnte vor Christo. Die vornehme Welt im alten Rom hatte es bekanntlich in allen Arten raffinirten Genusses erfreulich weit gebracht. Im Jahre 61 v. Chr. gab ein römischer Redner auf offenem Markt eine anschauliche Schildeitung des Kreisens in den noblen Kreisen zum Besten. Es handelte sich dabei um einen aristokratischen Gelehrten, den der angefeste Termin in der ausgesuchten Gesellschaft seiner Saufkumpagne trifft. Sie spielen Hazard, sein parfümiert, die Märtressen um sie herum. Wie der Tag sich zeigt, lassen sie den Bediensten kommen und heißen ihn, auf der Gerichtsstätte sich anhören, was auf dem Markt vorgefallen sei, wer für und wer gegen den neuen Gesetzesvorschlag gesprochen, welche Differenzen dafür, welche dagegen gestimmt hätten. Endlich gehen sie selbst auf den Gerichtsplatz, eben früh genug, um sich den Prozeß nicht selbst an den Hals zu ziehen. Unterwegs ist in seinem Minnegötzchen eine Gelegenheit, die sie nicht bemerkten, denn sie haben sich den Leib voll Wein gespülten. Verdrosten kommen sie auf die Dingstätte und geben den Parteien das Wort. Die, die es angeht, tragen ihre Sache vor. Der Geschworene heißt die Zeugen aufzutreten; er selbst geht bei Seite. Wie er zurückkommt, erklärt er, Alles gehört zu haben, und fordert die Urkunden. Er sieht hinein in die Scheiben; kann hält er vor Wein die Augen auf. Wie er sich dann zurückzieht, das Urteil zu fällen, fragt er zu seinen Zeitbrüdern sich vernehmen: Was geben mich die langweiligen Leute an? Warum geben wir nicht lieber einen Becher Süßen mit gleichaltrigem Wein trinken und einen dazu einen fetten Krammelsvogel und einen guten Trich, einen vertaubten Head von der Tiberinsel? Diesem tüchtigen Vertreter durfte auch der flotteste Lebewohl von heut anfangen, selbst wenn er von der Harmlosen-Gattung wäre, im Spitzenreihen kann um eine Riesenlänge beraten sein.

Über die hohebene Kordofans in ihren naturwissenschaftlichen Bedingungen erzählt G. Lind in der "Römischen Monatschrift": Von der egyptischen Stadt Chartum aus liegt die Hochebene etwa 40 Kilometer im Südosten. Es liegen in ihr einzelne Berge, aber es sind keine großen Höhen, die uns hier entgegentreten. Einmal bildete sie wohl ein mächtiges Gebirgsland wie die Alpen, aber jetzt sind im Laufe sehr langer Zeiten die Berge durch Regen und Wind allmälig so weit abgetragen worden, daß von dem Hochgebirge nur noch ein ganz armeliges Bergland mit Gipfeln von einigen Metern über Meerhöhe geblieben ist. Das Bergland von Kordofan kommt eben aus viel älterer Zeit als die Alpen, die zerstörenden Wächte haben schon viel länger und insgesamt füchtiger gewirkt als bei diesen. Das große Gefüge, das ehemals von jüngeren Schichten besetzt gewesen ist, hat sich nach und nach entblößt, und

so treten denn Gneise und Glimmerschiefer, die unter Bausteine der Erdkruste, bereits zu Tage. Wo größerer Berg hervorragt, da besteht er jedesmal Granit, denn dieses Gestein kommt sich wegen seiner Dauerhaftigkeit noch am besten erhalten. Es sind Überreste der großen vulkanischen Massen des Erdkrusten, die das Gestein in alter Zeit durchbrochen haben. Aber auch sie haben keineswegs die alte Höhe bewahrt, liegen vielmehr in unzähligen Felsblöcken, Gipfel, von Blöcken gebildeten darauf hin, daß häufig Einschlüsse der alten Gesteine erfolgt sind. Wenn man von El Obeid aus, Hauptstadt Kordofans, den 200 Meter über der Ebene emporragenden Gebel Kordofan bestiegt, so kann die ganze Ebene ringsum überschauen. Sie gleicht ihrem sündigen Savannencharakter einem großen Park in dem einzelne grüne Granitberge die Inseln bilden. Im Süden reihen sich die Berge mehr zu einem Land zusammen, aber sie bestehen auch hier aus einandergefügten Felsblöcken; bisweilen sind von ganzen Bergketten nur noch einige zu einer Endmoräne aufgeschichtet Blöcke oder ein Sandstapel, dem Sumpfboden der Niederungen überlassen. Berge sind, da sie alle natürlichen Spiken und Wälle längst eingebüßt haben, meist Kuppen von unausgewachsener Unruhe. Da das Wasser bei der geringen Höhe der Berge kaum noch ein Gefälle hat, so bleiben die Gesteinsblöcke übereinander liegen, ohne bis in die Ebene hinuntergestürzt zu werden. Früher, als das Gebirge noch hoch war, mögen wilde Flüsse von ihren Ursprüngen genommen haben, denn noch jetzt sind manche Flussbetten von kilometermessender Breite, aber sind jetzt ausgetrocknet. An Stelle des tropischen Waldes, der einst die Bergriesen bedeckt haben mag, ein unfruchtbare Savannenland getreten, das größten Theile mit Sand bedeckt ist und nur hier da einen isolierten Baum aufkommen läßt. Zur Trockenheit versiegen selbst die wenigen Bäche, noch übrig geblieben sind, das Sumpfland trocknet und der trockene Sumpfboden zerbricht unter der Sonne in einzelne Schollen. Eine kurze Spezialzeit für den Geologen, so schließt G. Lind, und die letzten, heute kaum noch 200 Meter aufragenden Berge werden in Kordofan verschwunden sein. Dann wird die Hochebene zum Grabhügel geworden sein, in dem die letzten Reste des stolzen Hochgebirges Kordofan ruhen.

Alle für die Redaktion der "Neuen Welt" bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.